

P. Leopold Kopplhuber (Kremsmünster) und seine neuhochdeutsche Otfrid-Version

(Mit einem Brief Jacob Grimms)

Von Konrad Kienesberger OSB, Kremsmünster

Neben P. Matthias Höfer (1754–1826), dem gelehrten Juristen, Pfarrer und bedeutenden Sprachforscher aus der Frühzeit der Germanistik¹, weist die Benediktinerabtei Kremsmünster (OÖ.) aus der gleichen Periode noch einen zweiten hervorragenden Kenner der deutschen Sprachgeschichte auf, P. Leopold Kopplhuber (1763–1826). Etwas jünger als Höfer, wuchs auch Kopplhuber im Spannungsfeld zwischen Spätaufklärung und Romantik heran und wurde in seinem Bildungsgang durch sie geprägt². Sein ursprüngliches Interesse galt jedoch nicht so sehr der Sprache als solcher, sondern deren konkreter Ausprägung im Evangelienbuch Otfrids von Weißenburg (abgeschlossen zwischen 863 und 871), das er vorwiegend aus theologischen Gründen von verderbten Textstellen und Übersetzungs-

- 1) Näheres über ihn bei Altman Kellner, *Profeßbuch des Stiftes Kremsmünster*, Klagenfurt o. J. [1968], S. 353 f.; Benedikt Pitschmann, *P. Matthias Höfer von Kremsmünster und sein etymologisches Wörterbuch* (1815). In: *Jahrbuch des oö. Musealvereines*, Bd. 114 (Linz 1969), S. 117–138, und Bd. 115 (Linz 1970), S. 199–210; Konrad Kienesberger, *P. Matthias Höfer von Kremsmünster – Sprachforscher zwischen Aufklärung und Romantik*. (Mit einem ungedruckten Brief Jacob Grimms.) In: *StudMittOSB* 88 (1977), S. 188–223.
- 2) Vgl. Kellner, *Profeßbuch*, S. 361; ders., *Musikgeschichte des Stiftes Kremsmünster*. Nach den Quellen dargestellt, Kassel-Basel 1956, S. 607–613 u. 626; ferner Theodorich Hagn, *Das Wirken der Benediktiner-Abtei Kremsmünster für Wissenschaft, Kunst und Jugenderziehung*. Ein Beitrag zur Literatur- und Kulturgeschichte Österreichs, Linz 1848, S. 67 ff.; Hans Sturmberger, *Studien zur Geschichte der Aufklärung des 18. Jahrhunderts in Kremsmünster*. In: *Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung* (= *MIÖG*), Bd. 53 (Innsbruck 1939), S. 423–480; Benedikt Pitschmann, *Die Geschichte des Stiftes Kremsmünster (1500–1974)*. In: R. W. Litschel (Hg.), *Kremsmünster. 1200 Jahre Benediktinerstift*, 3. Aufl., Linz/D. 1977, S. 94–99. – Zur allgemeinen Zeitlage vgl. u. a. auch F. Maaß, *Der Josephinismus. Quellen zu seiner Geschichte in Österreich 1760–1850*, 5 Bde., Wien 1951/61, Bd. 2, S. 3 ff., 18 ff.; E. Winter, *Der Josefismus, Die Geschichte des österreichischen Reformkatholizismus 1740–1848* (= *Beiträge zur Geschichte des religiösen und wissenschaftlichen Denkens*, hg. v. E. Winter und H. Mohr, Bd. 1), Berlin 1962, S. 123 ff., 134 ff., 148 ff.; ders., *Romantismus, Restauration und Frühliberalismus im österreichischen Vormärz*, Wien 1968, S. 11 ff., 43 ff., 79 ff.

fehlern der ersten Herausgeber reinigen wollte. Da die deutsche Philologie selbst im ersten Stadium ihres wissenschaftlichen Aufbaus noch weitgehend von den Erforschern der germanisch-deutschen Rechtsgeschichte getragen wurde, unterwarf Koplhuber sein Werk der kompetenten Kritik Jacob Grimms³. Wie im Fall Höfer besitzt die Stiftsbibliothek Kremsmünster auch im Zusammenhang mit Koplhubers Übertragung von Otfrids Evangeliendichtung ins Neuhochdeutsche einen Brief des berühmten Kasseler Gelehrten, der erstmals zwar schon 1882, aber bedauerlicherweise völlig unzulänglich veröffentlicht wurde⁴. Über dieses Schreiben aus dem Jahr 1824 berichtete 1922 auch der Berliner Germanist Richard Newald, als er auf einer Studienreise in den oberösterreichischen Klosterbibliotheken nach alten deutschen Handschriften forschte. In den „Sitzungsberichten der Preußischen Akademie der Wissenschaften“ (Jg. 1923, phil.-hist. Klasse, S. LIV) heißt es dazu:

„Mit fruchtbarer Energie unterzog sich Dr. Richard Newald der ihm gewordenen Aufgabe, die Klosterbibliotheken *Oberösterreichs* für uns durcharbeiten.

- 3) Durch die Beschäftigung mit den germanisch-deutschen Rechtsquellen kamen vor allem seit dem 16. Jahrhundert viele Juristen zum Studium der altdeutschen Sprache und Literatur, unter ihnen bekanntlich Jacob und Wilhelm Grimm. Darum wurde auch der deutsche Rechtshistoriker „Germanist“ genannt, bis seit den Brüdern Grimm der spezielle Deutsch-Philologe diese Bezeichnung übernahm. — Vgl. dazu u. a. Josef Dünninger, *Geschichte der deutschen Philologie*. In: Wolfgang Stammeler (Hg.), *Deutsche Philologie im Aufriß*, 2., überarb. Aufl., Bd. 1 (Berlin 1957), Sp. 99 u. 101; ferner Gunhild Ginschel, *Der junge Jacob Grimm 1805–1819* (= *Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Veröffentlichungen d. Sprachwissenschaftl. Kommission*, Nr. 7), Berlin 1967, S. 25 ff.
- 4) Vgl. Anselm Salzer, *Die erste neuhochdeutsche Übersetzung der otfridischen Evangelienharmonie*. In: *Zeitschrift für deutsche Philologie* 14 (1882), S. 331–345, hier 343 ff.; ferner Johanna Belkin — Jürgen Meier, *Bibliographie zu Otfrid von Weissenburg und zur altsächsischen Bibeldichtung (Heliand und Genesis)*, Berlin 1975 (= *Bibliographien zur deutschen Literatur des Mittelalters*, hg. v. Ulrich Pretzel u. Wolfgang Bachofer, Heft 7), S. 23, Nr. 75, u. S. 24, Nr. 80. — Der Seitenstettener Benediktiner und spätere Literaturhistoriker P. Anselm Salzer (1856–1938), nach dem Studium der Philosophie und Theologie (Priesterweihe 1880) Lehramtskandidat für Deutsch, Latein und Griechisch an der Universität Innsbruck, hat das Original dieses Grimm-Briefes entweder selbst unsachgemäß normalisiert oder — was ebenfalls durchaus möglich wäre — den Brieftext von einer fehlerhaften Kopie (P. Hugo Schmidts in Kremsmünster oder eines seiner Mitbrüder?) übernommen. Manche Textänderungen könnten auch auf den Herausgeber der Zeitschrift oder auf den Setzer zurückgehen. — Zum Problem der Normalisierung vgl. u. a. Hans Zeller, *Befund und Deutung. Interpretation und Dokumentation als Ziel und Methode der Edition*. In: G. Martens — H. Zeller (Hg.), *Texte und Varianten. Probleme ihrer Edition und Interpretation*, München 1971, S. 58 f. u. ö. — Näheres über Salzer bei Hieronymus Gaßner, Hofrat Gymnasialdirektor Dr. P. Anselm Salzer. (Zur Vollendung des 80. Lebensjahres.) In: *Bote aus Seitenstetten*, 16. Folge, August 1936, S. 5–8.

Er besuchte das Augustiner Chorherrenstift *St. Florian*, das Benediktinerkloster *Lambach*, das Cistercienserkloster *Schlierbach*, die Benediktinerabtei *Kremsmünster*, überall von den Bibliotheksverwaltern mit Freundlichkeit aufgenommen, am ersten, dritten und letzten Ort durch die vorliegenden Handschriftenkataloge wesentlich unterstützt. Besonders ist das im Manuscript benutzbare ausführliche Handschriftenverzeichnis für Kremsmünster von P. Hugo Schmidt [sic] ein treffliches Hilfsmittel, dessen Drucklegung dringend zu wünschen wäre.

[...] Für die Geschichte der deutschen Philologie interessant ist eine Handschrift des 19. Jahrhunderts, die sich in Kremsmünster und abschriftlich in Schlierbach findet: eine Abschrift des Evangelienbuchs Otfrids von Weissenburg nach Schilters Thesaurus nebst neudeutscher Übersetzung, Glossen und philologischen Anmerkungen, alles von P. Leopold Kopflhuber, einem Angehörigen des Stiftes Kremsmünster; der Handschrift ist ein Originalbrief Jakob Grimms an den gelehrten Benediktiner eingeklebt.“

Da die Erstveröffentlichung dieses interessanten Grimm-Autographs durch zahlreiche Transkriptionsfehler und Mängel in der Interpunktion für die germanistische Forschung⁵ praktisch wertlos ist, möchte ich den arg entstellten Wortlaut des Schreibens neu herausgeben und damit — ähnlich wie bei meinem Aufsatz über Matthias Höfer — eine kritische Würdigung der philologischen Arbeit Kopflhubers aus heutiger Sicht verbinden. Nur so rundet sich das Bild ab, wird die erstaunliche Leistung dieses oberösterreichischen Benediktiners klar sichtbar.

I. Kopflhubers Leben und literarisches Schaffen im Überblick

P. Leopold Kopflhuber war neun Jahre jünger als sein Mitbruder P. Matthias Höfer und wurde am 11. Oktober 1763 in Micheldorf/Kr. geboren⁶. Wie Höfer besuchte auch er schon das Gymnasium in Kremsmünster, trat dann ins Stift ein und vertauschte seinen Taufnamen Theophil mit dem Ordensnamen. Da unter Joseph II. die Aufnahme eines Novizen in die klösterliche Gemeinschaft ohne vorausgehende theologische Ausbildung in einem Generalseminar verboten war⁷, studierte der junge Kandidat fünf Jahre auf Kosten des Stiftes in Wien, wo er auch die niederen Weihen erhielt⁸. Am 8. September 1790 erfolgte die Einkleidung und der Beginn des Noviziats, am 24. September 1791 wurde er in Linz zum Priester geweiht. Wegen des akuten Mangels an Pfarrgeistlichen — damals mußten selbst mehrere Stiftspfarrn mit Weltpriestern und Karmeliten als Kaplänen besetzt werden — schickte Abt Erenbert III. Meyer (1771–1800) P. Leopold gleich in die Pfarrseelsorge. Von 1792 bis 1795 wirkte er als Kooperator

5) Vgl. dazu Ludwig Denecke, Jacob Grimm und sein Bruder Wilhelm (= Sammlung Metzler, 100), Stuttgart 1971, S. 5.

6) Vgl. Kellner, Profeßbuch, S. 361.

7) Näheres darüber bei Hermann Zschokke, Die theologischen Studien und Anstalten der katholischen Kirche in Österreich. Aus Archivalien, Wien-Leipzig 1894, S. 382 ff., 403 ff., und Maaß, Josephinismus, Bd. 2, S. 8 ff. u. ö.

8) Vgl. Kellner, Profeßbuch, S. 361.

in Viechtwang, von 1795 bis 1801 in Pettenbach (Abb. 5), anschließend bis 1806 in Buchkirchen bei Wels. Zwischen 1806 und 1812 war er Pfarrer in Magdalenaberg und zuletzt, von 1812 bis 1826, Pfarrer in Steinhaus bei Wels⁹. P. Leopold Koplhuber war sehr naturliebend und volksverbunden. Einen Teil seiner Freizeit widmete er der Pflege des Gartens und erzielte hierbei gerade in Buchkirchen schöne Erfolge¹⁰. Auch als Dialektdichter schuf er sich einen beachtlichen Namen. Ähnlich wie sein berühmter Landsmann und Ordensbruder P. Maurus Lindemayr (1723–1783)¹¹ aus der Nachbarabtei Lambach schrieb auch Koplhuber Gedichte und Theaterstücke in ‚obderennsischer Mundart‘, so etwa die Libretti zu folgenden Singspielen: 1. Der Schuster in der Stöhr, oder, der lederne Polster. 2. Der Meisenfang. 3. Die Schwarzkünstler, oder, die wachsame Polizy. 4. Die Hühnersteige, oder, die rauschigen Bauern. 5. D’Landwöhr. 6. Der Mayr zu Faistenbüchl, ein Lustspiel¹². — Von Koplhuber stammt ferner die zu seiner Zeit recht beliebte Dichtung „Der Bül’haubmteufl“, die zwischen 1868 und 1885 drei Auflagen erzielte¹³ und von einem Vorfall erzählt, den der Autor auf der Heimfahrt im Schlitten von Wels nach Steinhaus selbst erlebte. Um sich vor der Kälte zu schützen, hatte sich der etwas kränkliche Pfarrherr eine eigentümliche Kopfbedeckung zurechtgemacht. Sie bestand aus einer Pelzmütze, die nur für Augen und Mund kleine Öffnungen frei ließ. Die verummte Gestalt machte auf einen ihr entgegenkommenden Fuhrmann solchen Eindruck, daß sie dessen Ausruf „Bül’haubmteufl!“ durchaus rechtfertigte. — Unter P. Leopolds handschriftlichem Nachlaß¹⁴ finden sich noch zwei Predigtsammlungen, von denen die erste 182 Ansprachen aus den Jahren 1792 bis 1800 enthält, die zweite hingegen, ohne Datierung, 87. Koplhuber dichtete auch den Text für sechs Lieder, außerdem wird ihm eine Ode mit dem Titel „Die Freiheit“ zugeschrieben¹⁵.

9) Ebd. — Vgl. auch Josef Sammer (Hg.), Chronik der Pfarre Steinhaus, verfaßt von P. Severin Fabiani . . ., Linz 1885, S. 12 f.

10) Vgl. Kellner, Profeßbuch, S. 361.

11) Näheres über ihn bei Constant v. Wurzbach, Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich, Bd. 15 (Wien 1866), S. 201–203; ferner J. W. Nagl — J. Zeidler — E. Castle (Hg.), Deutsch-Österreichische Literaturgeschichte, 4 Bde., Wien 1891/1937, Bd. 1, S. 760 ff.; Fr. J. Prohaska, P. Maurus Lindemayr von Lambach (gest. 1783). Eine Skizze seines Lebens und Schaffens. In: StudMittOSB, N. F. 5 (1915), S. 304–315; Moriz Enzinger, Zwei Singspiele von P. Maurus Lindemayr. In: Euphorion 31 (1930), S. 31–95; Johann Lachinger, Der oberösterreichische Mundartdichter Maurus Lindemayr. Die Stellung seines Werks im Rahmen d. bedeutenderen Mundartdichtung seines Landes, Phil. Diss. Wien 1964 [Masch.].

12) Vgl. Kellner, Profeßbuch, S. 361.

13) Ebd. — Vgl. dazu auch Kellner, Musikgeschichte des Stiftes Kremsmünster, S. 608.

14) Vgl. Stiftsbibliothek Kremsmünster, CCn 248 und CCn 68.

15) Vgl. Stiftsbibliothek Kremsmünster, CCn 250, S. 1–4, und Kellner, Profeßbuch, S. 361.

Weitaus am bedeutungsvollsten war jedoch Kopplhubers sprachwissenschaftliche Leistung, zu der ihm schon die Wirksamkeit in der 400 Seelen-Pfarre Magdalenaberg, einer der kleinsten des Stiftes, reichlich Gelegenheit bot. Bereits hier begann er mit den Vorarbeiten zu seiner Übersetzung von Otfrids Evangelienharmonie. Als Pfarrer von Steinhaus, das unter Joseph II. seelsorgliche Selbständigkeit erlangt hatte¹⁶, stand P. Leopold in P. Michael Reischl (1785–1861)¹⁷, dem jüngeren Bruder von Adalbert Stifters Deutschlehrer P. Ignaz Reischl¹⁸, ein tüchtiger Kooperator zur Seite, der ihn in der Seelsorge tatkräftig unterstützte und ihm so die Möglichkeit bot, seine Otfrid-Übertragung abzuschließen.

II. Die Übersetzung von Otfrids Evangelienbuch

1. Die Handschriften

Die germanistischen Arbeiten Leopold Kopplhubers liegen uns nur in Handschriften vor und werden in der Stiftsbibliothek Kremsmünster aufbewahrt. Sein Hauptwerk trägt den Titel: „Otfrids Evangelien Buch. Ein altdeutsches Werk aus dem neunten Jahrhunderte. In die heutige deutsche Sprache metrisch übersetzt und mit historischen, philologischen und patristischen Anmerkungen versehen. Von P. Leopold Kopplhuber, Mitglied des Benediktiner Stiftes Kremsmünster und weiland Pfarrer zu Steinhaus“ (CCn 23). — Wie ein Vergleich mit den übrigen Autographen Kopplhubers zeigt, stammt diese Handschrift, die noch stark barocke Züge aufweist, mit Ausnahme des Titels (Abb. 1) von ihm selbst und stellt eine Reinschrift nach vierfacher Bearbeitung dar¹⁹. Dennoch sind zahlreiche Korrekturen angebracht, teilweise auch Ergänzungen auf kleinen Zetteln eingeklebt. Das Werk zählt 524 Seiten in Folio mit durchgehender zweispaltiger Textanordnung; numeriert sind allerdings nur die Spalten des Corpus (1–854), nicht jedoch die Einleitung und der Schlußteil des Bandes. Der Codex ist auch mit einem schönen, goldverzierten Ledereinband versehen, der aus den späten zwanziger oder frühen dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts stammen dürfte. Neben dem eigentlichen Corpus, das in der linken Spalte jeweils den alt-hochdeutschen Text, in der rechten die neuhochdeutsche Übersetzung

16) Vgl. Sammer (Hg.), *Chronik der Pfarre Steinhaus*, S. 10 f., und Benedikt Pitschmann, *Die Entwicklung des Kremsmünsterer Pfarrnetzes*, in: Litschel (Hg.), *Kremsmünster. 1200 Jahre Benediktinerstift*, S. 345 f.; ebenso Hans Hollerweger, *Die Reform des Gottesdienstes zur Zeit des Josephinismus in Österreich* (= *Studien zur Pastoralliturgie*, hg. v. Bruno Kleinheyder u. Hans Bernhard Meyer, Bd. 1), Regensburg 1976, S. 90, 97, 115 f. u. ö.

17) Näheres über ihn bei Kellner, *Profeßbuch*, S. 388.

18) Vgl. Kellner, *Profeßbuch*, S. 380 f., und M. Enzinger, *Adalbert Stifters Studienjahre (1818–1830)*, Innsbruck 1950, S. 31 f.

19) Vgl. CCn 23, Vorrede, § 16.

bringt, enthält das Autograph eine sehr umfangreiche „Vorrede des Übersetzers“ (38 §§)²⁰, ein Sachregister²¹, ein Verzeichnis der in den Fußnoten erklärten Wörter²² und außerdem eine Liste der Kopflhuber noch verdächtigen Ausdrücke und Phrasen²³. Trotz des Hinweises „Geschrieben zu Steinhau im Monate März 1821“, der die Vorrede abschließt (Abb. 2), erfolgte deren endgültige Redaktion sicher erst zwischen Herbst 1824 und Sommer 1826. Den *terminus ad quem* hierfür fixiert der Tod des Verfassers am 18. Juli 1826. Der *terminus a quo* hingegen ergibt sich aus dem Umstand, daß der gelehrte Benediktiner in seiner Einleitung auf die 1822 erfolgte Neuausgabe des ersten Teils der „Deutschen Grammatik“ Jacob Grimms zu sprechen kommt²⁴, die er erst im Herbst 1824 kennengelernt habe und durch die er sich in vielen Punkten bestätigt fand²⁵. Offensichtlich behielt Kopflhuber bei der Abfassung des Vorworts dieser Handschrift das Datum eines früheren Entwurfes bei.

Zu Koplhubsers Reinschrift gibt es in der Stiftsbibliothek Kremsmünster eine Kopie (CCn 24), die alle Ergänzungen in den Text aufgenommen hat und auf der Titelseite den zusätzlichen Vermerk trägt: „[. . .] Getreu abgeschrieben von einem seiner jüngeren Mitbrüder.“ Am Ende des Werkes steht in winziger Schrift, so daß man leicht darüber hinwegsehen könnte: „P. Michael Reischl scripsit“. Hinsichtlich der Textanordnung und der sonstigen äußeren Form entspricht diese Abschrift (Abb. 3) ziemlich genau dem Original. Ihr goldverzierter Ledereinband ist jedoch noch viel prächtiger als beim CCn 23 und weniger abgenützt; er dürfte etwa zehn Jahre jünger und zwischen 1835 und 1840 angefertigt worden sein. Ein Vergleich mit anderen, datierbaren Einbänden, die ebensolche Zierelemente zeigen, weist seine Entstehung eindeutig in die Regierungszeit des Abtes Josef Altwirth (1824–1840), der die wissenschaftlichen Unternehmungen des Stiftes, vor allem Bibliothek und Sternwarte, tatkräftig förderte²⁶.

20) S. 9–33 (in der Hs. nicht paginiert).

21) S. 35–43 (in der Hs. nicht paginiert).

22) Sp. 861–896 (in der Hs. nicht numeriert).

23) Sp. 897–902 (in der Hs. nicht numeriert).

24) Vgl. Jacob Grimm, Deutsche Grammatik, 1. Teil, Göttingen 1819; 2. Ausgabe Göttingen 1822.

25) In der „Vorrede des Übersetzers“ heißt es dazu am Schluß von § 8: „[. . .] von dem mit allen unsern Vorgängern schlechterdings unvergleichbaren Jacob Grimm hört ich und sah ich nicht eher etwas als 1824 im Herbste. Unendlich freut es mich, meine Fünde durch die seinigen vorzüglich in der Flexionslehre, weiter hab ich ohnehin noch nichts, bey sehr unbedeutenden Abweichungen bestätigt zu sehn. Wenn ich nicht selbst eine kurzgefaßte Gramm. über die Sprache Otfriids am Ende des Buches beyfüge, so verweise ich alle, die darin unterrichtet zu werden wünschen, an die G r i m m s c h e. Göttingen 1822.“ (Sperrung zeigt Unterstreichung an.)

26) Vgl. Kellner, Profeßbuch, S. 398 f. — Für wertvolle Hinweise bei der Datierung dieser Einbände möchte ich Herrn Dr. Kurt Holter, Honorarprofessor an der Universität Salzburg, aufrichtigst danken.

Die Zisterzienserabtei Schlierbach (OÖ.) besitzt seit 1845 eine weitere Fassung von Kopflhubers Otfrid-Übertragung, die mit Sicherheit vom Übersetzer selbst stammt und wohl die unmittelbare Vorstufe zum CCn 23 darstellt²⁷. Sie hat ebenfalls Folioformat; auch Papier und Textanordnung sind gleich wie bei den zwei Kremsmünsterer Exemplaren. 571 Seiten wurden durchlaufend numeriert, z. T. von anderer Hand; den zwei Wörterverzeichnissen am Ende des Bandes fehlt die Paginierung. Auch dieser Codex gehörte früher nach Kremsmünster. In der Schlierbacher Fassung finden sich noch zahlreiche Korrekturen und Ergänzungen, die in den CCn 23 bereits eingearbeitet sind. Der Übersetzer hat sie mit feiner Feder teils an den Blattrand geschrieben, teils auch am Ende des Vorworts oder der einzelnen Bücher angefügt. Dem provisorischen Charakter dieses Autographs entsprechend besteht der Bucheinband nur aus Pappe; auffallend ist dabei jedoch die Verwendung von ähnlich gemustertem Kleisterpapier mit vorherrschenden Blautönen, das wir auch bei den Einbänden der beiden anderen Codices antreffen. Vielleicht läßt sich daraus ein Hinweis auf die gleiche Buchbinderwerkstätte ableiten. — Im Anschluß an die Vorrede dieser Handschrift vermerkt der Autor: „Geschrieben zu Steinhaus, das erste Mahl im Monate März 1821.“ Auf der Titelseite steht außerdem die für die Herkunft des Werkes wichtige Mitteilung: „Heute den 23^{ten} April 1845 von meinem treuen Freund und Bruder P. Michael Reischl zum Geschenk bekommen. P. Leopold Schmid. Profess: Schlierbac: [eigenhändige Unterschrift].“ So kam dieses Kopflhuber-Autograph in die Bibliothek des benachbarten Zisterzienserklosters an der Krems. P. Leopold Schmid (1789–1850)²⁸, der zu der Zeit gerade Stiftsbibliothekar in Schlierbach war, bedankte sich bei seinem Mitbruder in Kremsmünster für die kostbare Gabe, worauf ihm P. Michael Reischl seinerseits wieder antwortete²⁹. Dieses

27) Vgl. Stiftsbibliothek Schlierbach, Cod. I–5. — Die Möglichkeit einer Einsichtnahme in diese Handschrift verdanke ich freundlicherweise Herrn P. Prior Frowin Hillinger O. Cist., Bibliothekar des Stiftes Schlierbach.

28) P. Leopold Schmid stammte aus Steyr (OÖ.), trat bei den Zisterziensern in Schlierbach ein und wurde 1814 zum Priester geweiht. Er wirkte anschließend auf verschiedenen Seelsorgsposten und war von 1835 bis 1846 Stiftsbibliothekar. — Vgl. Wolfgang Dannerbauer, Hundertjähriger General-Schematismus des geistlichen Personalstandes der Diocese Linz vom Jahre 1785 bis 1885. Eine Festschrift zur ersten Säkular-Feier des Bisthums Linz, Bd. 2: Diöcesan-Necrologium, Linz 1889, S. 122.

29) P. Michael Reischl wirkte von 1815 bis 1827 als Kooperator in Steinhaus, von 1827 bis 1831 in Eberstallzell und von 1831 bis 1837 in Weißkirchen an der Traun. Wegen zunehmender Taubheit kehrte er 1837 ins Kloster zurück und betätigte sich hier in Archiv und Pfarramt, da er eine schöne Handschrift besaß. P. Michael legte wertvolle Indices an, ergänzte Missalien und Breviere für Kirche und Chor und fungierte als Directorista. Er galt als sehr gütiger Mensch. — Vgl. Kellner, Profeßbuch, S. 388.

kurze, leider undatierte Schreiben, das später dem Titelblatt des Schlierbacher Codex beigeheftet wurde, trägt folgenden Wortlaut:

„Mein liebster Bruder Leopold!

„Und sollten es auch nur fünf Zeilen seyn' so will ich es doch nicht unterlassen, Dir sogleich zu antworten.

Daß ich Dir mit meinem Manuscripte Freude gemacht habe, freut mich ungemein; ich dachte es gleich: daß es wenigstens etwas Uiberraschendes für Dich seyn möchte. —

Wenn Du daran Freude hast, so kann ich es Dir ganz schenken, ohne Jemanden [sic] dafür verantwortlich zu seyn; denn es sind davon ohnehin noch zwey Exemplare vorhanden.

Was Deinen Wunsch betrifft: Cato's Disticha de moribus in die Hände zu bekommen, werde ich mich alsogleich sowohl an P. Leo³⁰, als auch an andere Professoren wenden, vielleicht kann ich Dir in 8 Tagen etwas Genügendes schreiben.

So lieber Bruder! wollen wir Leid und Freud miteinander theilen, solange wir leben; dazu wird stets bereit seyn

Dein

getreuer

Michael Reischl“

Neben den zwei vollständigen Exemplaren von Koplhubers Otfrid-Übersetzung in Kremsmünster und der entsprechenden Schlierbacher Handschrift existiert in der hiesigen Stiftsbibliothek noch ein Fragment dazu, das zwar ebenfalls als Autograph anzusehen ist, aber nur drei Hefte mit insgesamt 96 Seiten umfaßt (CCn 24a). Der Vorbereitung dieser Otfrid-Übertragung galten ferner zwei lexikonartige Manuskripte Koplhubers aus grobem Konzeptpapier, beide Foliobände mit je 728 bzw. 642 Seiten und aufgeklebten alphabetischen Indices sowie zahlreichen Zusätzen und Verbesserungen. Der erste Band (CCn 35) bringt auf Seite 708 den bedeutsamen Vermerk: „Ende den 5. May 1822. Laus Deo!“ Im zweiten (CCn 36) schreibt der Kremsmünsterer Kapitular Seite 641 unten: „Deo gratiarum actio, eique soli honos et gloria! Finivimus 3. Xbris 1822. Integrum annum ergo consumpsimus in his duobus voluminibus colligendis, et hoc quidem labore continuo nullatenus interrupto multum presso festinatoque.“ Beziehen sich diese beiden Glossare hauptsächlich auf Otfrids eigenen Wortschatz mit zahlreichen Vergleichsstellen aus anderen altdeutschen Quellen, so enthält die letzte Kopflhuber-Handschrift (CCn 34) ein Bibelglossar im Umfang von 434 Seiten mit folgendem Titel: „Incipiunt glossae super vetus et novum testamentum, breviter excerptae, singulariter de difficillimis verbis.“

30) Gemeint ist P. Leo Langthaller (1794–1869), Sohn des Schulleiters Franz Langthaller in Steinhaus bei Wels. P. Leo war nach seiner Priesterweihe (1822) u. a. in der Pfarrseelsorge tätig; 1840–1850 Novizenmeister, 1840–1869 auch Stiftsbibliothekar; von 1847 bis 1855 zudem Subprior, von 1855 bis 1869 Prior. — Näheres über ihn bei Kellner, Profeßbuch, S. 396 f.

2. Die Vorarbeiten

Wie Leopold Kopplhuber in seiner ‚Vorrede‘ ausdrücklich betont³¹, begann er die schwierige Aufgabe, Otfrids Evangelienbuch zu übersetzen, in der Überzeugung, daß die bisherigen Versionen und Kommentare keineswegs befriedigen könnten. Er geht deshalb im ersten Teil seiner Einleitung auf die wichtigsten seiner Vorgänger ein und unterwirft sie einer kurzen Kritik. Die schon 1693 fertiggestellte lateinische Übertragung durch Johann Schilter (1632–1705)³², einen Straßburger Rechtsgelehrten, die dieser in seinen ‚Thesaurus‘³³ aufnahm, ist nach Kopplhuber oft so dunkel und verworren, daß man sich unwillkürlich fragt,

„ob vom Anfange bis zu Ende, die Solöcismen und Barbarismen sogar sorgfältig abgerechnet, etwas anderes zu verstehen gewesen sey als vielleicht einige wenige isolierte Sätze. Ja oft stößt man auf Kapitel, besonders wenn sie mit mystice, spiritualiter etc. überschrieben sind, die, wenn man sie durchlesen hat, nichts in dem Gemüthe zurücklassen als die peinigende Sehnsucht, zu wissen, was im Original enthalten seyn möge. Man sehe z. B. II, 10. — So fängt Schilter an, so fährt er fort, so endet er, überall gleich unverständlich und ohne Sinn.“³⁴

Ein Schüler Schilters, der gebürtige Straßburger Johann Georg Scherz (1678–1754)³⁵, ebenfalls Jurist, fügte dieser Übersetzung einen Kommentar³⁶ bei, wodurch der Text jedoch nicht viel verständlicher werde. Auch die bruchstückhafte Übertragung Diederichs von Stade (1637–1718)³⁷, die nur zum Teil im Druck erschienen ist, erweist sich nach Kopplhuber als fehlerhaft³⁸. Schilter erstellte seinen Text auf der Grundlage der Otfrid-Ausgabe Matthias Flacius‘ und benützte dazu die Ergänzungen des Wiener Hofbibliothekars Peter Lambeck (Lambecius, 1628–1680)³⁹ sowie Frehers

31) A. a. O., § 1.

32) Vgl. dazu Allgemeine Deutsche Biographie (= ADB) 31 (1890), S. 266–268, und Rudolf v. Raumer, Geschichte der germanischen Philologie, vorzugsweise in Deutschland, München 1870, S. 176 ff.

33) Vgl. J. Schilter, Thesaurus antiquitatum teutonicarum, ecclesiasticarum, civilium, litterariarum, 3 Bde., Ulm 1727/28, Bd. 1, S. 1–400.

34) Vorrede, § 2.

35) Vgl. ADB 31 (1890), S. 138 f., und Raumer, a. a. O., S. 178.

36) Vgl. dazu auch Johann Kelle (Hg.), Otfrids von Weissenburg Evangelienbuch, 3 Bde., Regensburg 1856/81, Bd. 1 (Text und Einleitung), S. 119 ff., und Paul Piper (Hg.), Otfrids Evangelienbuch. Mit Einleitung, erklärenden Anmerkungen und ausführlichem Glossar, 1. Teil, 2., erw. Aufl., Freiburg/Br. — Tübingen 1882, S. 278].

37) Näheres über ihn in ADB 35 (1893), S. 353–355, und Raumer, a. a. O., S. 173–176.

38) Vgl. D. v. Stade, Specimen lectionum antiquarum Francicarum ex Otfridi monachi Wizanburgensis libris evangeliorum, Stadae 1708, und Kopplhuber, a. a. O., Vorrede, § 4.

39) Das auch für die Otfrid-Forschung bedeutsame Hauptwerk Lambecks waren seine ‚Commentarii de augustissima Bibliotheca Caesarea Vindobonensi‘, 8 Bde., Wien 1665/79. — Vgl. ADB 17 (1883), S. 533–536; ferner Raumer, a. a. O., S. 165 f., und Kelle, a. a. O., Bd. 1, S. 105.

„Emendationes et annotationes“ (Worms 1639), wengleich dem Urteil des strengen Kritikers zufolge keiner von beiden größere wissenschaftliche Beachtung verdiene⁴⁰. Marquard Freher (1565–1614), ebenfalls Jurist und Herausgeber altdeutscher Sprachdenkmäler⁴¹, gehe bei der Korrektur angeblicher Schreibfehler Otrfrids recht willkürlich vor, und der evangelische Theologe M. Flacius Illyricus (1520–1575)⁴², ein Schüler Luthers, interpretiere in seiner bekannt tendenziösen Art manches in den Text hinein, was gar nicht darin zu finden sei. Der gelehrte Benediktiner äußert seine Genugtuung darüber, daß Matthias Flacius nur die Vorrede von Otrfrids Evangeliendichtung übersetzte⁴³. Dennoch kritisiert er ihn scharf, wenn er mit Johannes Frick (1670–1739), dem Herausgeber von Schilters ‚Thesaurus‘, meint, Flacius habe als Ausländer wahrscheinlich gar nicht recht Deutsch gekonnt, „wie hätte er also die schon dazumal so sehr veraltete Sprache Otrfrids verstehen können?“⁴⁴ Als drastisches Beispiel für dessen willkürliche Textinterpretation führt Koplhuber u. a. den allgemeinen lateinischen Titel von Otrfrids Evangeliebuch an: „Incipit liber Evangeliorum, Domini gratia, theodisce conscriptus“⁴⁵. Flacius griff gerade die

40) Vgl. Koplhuber, a. a. O., Vorrede, § 5.

41) Über Freher vgl. ADB 7 (1878), S. 334 f.; Raumer, a. a. O., S. 50 ff., und Kelle, a. a. O., Bd. 1, S. 104.

42) Matthias Flacius, eigentlich M. Vlacich, stammte aus Albona (Istrien, daher Illyricus), kam 1541 zu Luther nach Wittenberg und wurde dort 1544 Professor der hebräischen Sprache. Später wirkte er auch noch in Magdeburg, Jena und Straßburg, wurde jedoch wegen seiner radikalen theologischen Ansichten (gegen Augsburger und Leipziger Interim, Frage der guten Werke, Synergistenstreit) immer wieder vertrieben und fand schließlich im Kloster zu den Weißen Frauen in Frankfurt ein letztes Asyl. Flacius war ein leidenschaftlicher Vertreter echten Luthertums, um dessen Bewahrung ihm trotz Überspitzungen große Verdienste zukommen, und leitete die von ihm angeregte, in Gemeinschaftsarbeit geschaffene erste protestantische Darstellung der Kirchengeschichte, die sog. ‚Magdeburger Centurien‘ (8 Bde., Basel 1559/74). Weiters schuf er einen ‚Catalogus testium veritatis‘ (Basel 1556) und eine theologische Hermeneutik (‚Clavis scripturae sacrae‘, Basel 1567). — Genaueres dazu u. a. bei Wilhelm Preger, Matthias Flacius Illyricus und seine Zeit, 2 Bde., Erlangen 1859/61; E. W. Zeeden, Martin Luther und die Reformation im Urteil des deutschen Luthertums. Studien zum Selbstverständnis des lutherischen Protestantismus von Luthers Tode bis zum Beginn der Goethezeit, 2 Bde., Freiburg/Br. 1950/52, Bd. 1, S. 47–53 u. ö.; ADB 7 (1878), S. 88–101; P. Pohlman, Flacius Illyricus, historien de l’Eglise. In: Revue d’Histoire ecclésiastique 27 (1931), S. 27–73, sowie E. Iserloh — J. Glazik — H. Jedin, Reformation, Katholische Reform und Gegenreformation. In: Handbuch der Kirchengeschichte, hg. v. Hubert Jedin, Bd. 4 (Freiburg/Br.-Basel-Wien 1967), S. 306, 361 f., 364 ff., 577 f. u. ö.

43) Vgl. Koplhuber, a. a. O., Vorrede, § 5.

44) Ebd. — Vgl. auch J. Frick, Praef. gen. zu Schilters ‚Thesaurus‘, S. X, und Raumer, a. a. O., S. 178; ferner ADB 7 (1878), S. 379 f.

45) Zit. nach Koplhuber, a. a. O., Vorrede, § 5.

Worte „Domini gratia“ auf und erklärte ganz im Sinne seiner Bibelauslegung, Otfrid hätte damit den Ausdruck „Evangelium“ gemeint und es nicht wieder Gesetzbuch, wie das Alte Testament, sondern „Gnadenbuch“ genannt wissen wollen⁴⁶. In der deutschen Vorrede seiner Otfrid-Ausgabe schreibt Flacius dazu:

„Ein solches Zeichen und Zeugnuß eines bessern Zustandes der Religion mag auch dieses Buch [Otfrids Evangelienharmonie] seyn, darinne die vier Evangelisten vor 700 Jaren in Teutsche Reimen vertolmetscht und in einige Erzelung gebracht, und das Buch Gratia Dei, die Gnad Gottes, genannt worden; darmit der Scribent anzeigen wollen, Christus sey nicht ein Gesezgeber, auch sein Evangelion nicht ein gesez, wie die Verführer hernach fürgegeben, sonder ein Erwerber und Verkündiger der heilsame Genade Gottes.“⁴⁷

Energisch weist Kopflhuber die Ansicht des Etymologen Johann Georg Wachter (1673–1757)⁴⁸ zurück, der im Vorwort zu seinem Glossar⁴⁹ gegen Otfrid den Vorwurf erhebt, dieser sei ein „scriptor obscurissimus“ und seine Muse bäuerlich und ungepflegt; er wendet sich aber auch gegen den evangelischen Pfarrer Johann Christian Zahn (1767–1818)⁵⁰, da er in der Einleitung seiner Wulfila-Ausgabe Otfrids Werk eine „elende Reimerei“⁵¹ nennt.

Besonders durch Wachers hartes Urteil angeregt, bemühte sich der Kremsmünsterer Kapitular – von Haus aus in der deutschen Philologie nicht weiter vorgebildet, aber durch die Bibelexegese und das Interesse an dem althochdeutschen geistlichen Autor sowie dessen Sprache bewegt –, in Otfrids Dichtung tiefer einzudringen. Es war ihm bald klar, daß seinem Anliegen ohne genaue Kenntnis der Grammatik kein Erfolg beschieden sein konnte, doch damals gab es außer der angelsächsischen Grammatik in George Hickes' ‚Thesaurus‘⁵² und der Arbeit von Joh. Chr. Zahn über Wulfilas Sprache, die Kopflhuber beide zum Teil gar nicht oder

46) Kopflhuber, a. a. O., Vorrede, § 5. — Vgl. auch Schilter, Thesaurus, Bd. 1, Praef. germ. Matthiae Flacii, Illyrici, sowie Kelle (Hg.), a. a. O., Bd. 1, S. 106 ff.

47) Abgedruckt bei Schilter, Thesaurus, Bd. 1, Praef. germ. Matthiae Flacii, Illyrici.

48) Näheres über ihn bei Raumer, a. a. O., S. 183 ff., und ADB 40 (1896), S. 426 f.

49) J. G. Wachter, Glossarium Germanicum, continens origines et antiquitates totius linguae Germanicae, et omnium pene vocabulorum, videntium et desitorum, Leipzig 1737, § 49. — Vgl. auch Kopflhuber, a. a. O., Vorrede, § 6.

50) Über ihn vgl. ADB 44 (1898), S. 665 f., und Raumer, a. a. O., S. 330.

51) Joh. Christian Zahn (Hg.), Ulfilas gothische Bibelübersetzung, die älteste germanische Urkunde . . ., Weißenfels 1805, S. 37.

52) Vgl. George Hickes, Linguarum Vett. Septentrionalium Thesaurus grammatico-criticus et archaeologicus, 2 Bde., Oxford 1705, Bd. 1. — Über den berühmten englischen Sprachforscher und Theologen G. Hickes (1642–1715) vgl. u. a. Raumer, a. a. O., S. 129–138, und Encyclopaedia Britannica, vol. 11 (Chicago-London-Toronto-Geneva 1962), S. 541.

erst später kennenlernte⁵³, keine althochdeutsche Sprachkunde. Er mußte daher als Autodidakt echte Pionierarbeit leisten und war sehr erfreut, als er im Herbst 1824 durch Jacob Grimms bahnbrechende „Deutsche Grammatik“ vor allem in der Flexionslehre – von „sehr unbedeutenden Abweichungen“ abgesehen – aufmunternde Zustimmung fand⁵⁴. Methodisch durchaus richtig versuchte P. Leopold, zuerst Otfrids Wortschatz zu klassifizieren, wobei er zu Vergleichszwecken auch das Mondseer Bibelglossar benützte. Allerdings unterzog er dieses zuerst einer gründlichen Bearbeitung, indem er jedes Wort im Alten und Neuen Testament, in den Konzilstexten, Dekretalien, im Lektionarium (Perikopenbuch), in Papst Gregors „Liber dialogorum“, „Liber pastoralis“ und in dessen Homilien sowie in der ‚Expositio‘ des Hieronymus zu Matthäus nachschlug. Entgegen der Behauptung Johann Kelles⁵⁵ betont Koplhuber ausdrücklich, daß er für die Erstellung der Otfridischen Flexion neben den sehr wichtigen Mondseer Glossen auch Tatian und Notker heranzog⁵⁶. „Mit dieser jungen [...] Pflanze einer altdeutschen Grammatik, die anfänglich in nicht viel mehr als den dürren Paradigmen der Declinationen und Conjugationen bestand“ wollte er sich „an den problematischen Otfrid wagen.“⁵⁷ Das Wörterbuch dazu erarbeitete er sich nicht aus den schon vorhandenen gedruckten Glossaren, sondern mit großer Umsicht aus den Quellen selbst. So schöpfte er u. a. noch aus Isidor, Kero, Rhabanus Maurus, den Florentiner Glossen, der Glossa Friedr. Lindenbrog und der Glossa Zwettlensis⁵⁸. Daneben benützte der gelehrte Benediktiner auch die Steirische Reimchronik, die damals noch Ottokar von Horneck zugeschrieben wurde⁵⁹, sowie die berühmte deutsche Weltchronik Heinrichs von München, einst einer der kostbaren Schätze aus der Stiftsbibliothek Kremsmünster⁶⁰. Das dreibändige

53) Vgl. Koplhuber, a. a. O., Vorrede, § 8.

54) Koplhuber, a. a. O., Vorrede, § 8.

55) Vgl. J. Kelle, Otfrids Evangelienbuch in zwei unbekanntenen hochdeutschen Übersetzungen. In: Serapeum 21 (1860), S. 65–76, 81–96, 97–105, 113–121; hier S. 75.

56) Vgl. Koplhuber, a. a. O., Vorrede, § 10. — Kelles Urteil erklärt sich wohl daher, daß er zwar Koplhubers Autograph der Otfrid-Übertragung (CCn 23) kannte, nicht aber die verschiedenen Vorarbeiten dazu. —

57) Koplhuber, a. a. O., Vorrede, § 11.

58) Vgl. Koplhuber, a. a. O., Vorrede, § 11.

59) In Wirklichkeit stammt sie, wie M. Loehr überzeugend nachweisen konnte, von Otacher ouz der Geul. — Vgl. MIOG 51 (1937), S. 89 ff., und A. Lhotsky, Quellenkunde zur mittelalterlichen Geschichte Österreichs (= MIOG, Erg. 19), Wien 1963.

60) Diese prachtvolle, um 1370/80 entstandene Reimchronik aus der Stiftsbibliothek Kremsmünster (CC 358) wurde 1936 an die Bayerische Staatsbibliothek in München (Cgm 7377) verkauft. — Vgl. dazu Theodorich Pichler, Die Stiftsbibliothek. In: Litschel (Hg.), Kremsmünster. 1200 Jahre Benediktinerstift, S. 223; K. Holter, in: Österreichische Kunsttopographie, Bd. XLIII/2 (Wien 1977), S. 186 f., und Chronik der Stiftsbibliothek Kremsmünster (Hs., CCn 1348b), S. 93 u. 96.

mittelalterliche Glossar von Du Cange⁶¹ leistete ihm ebenfalls wertvolle Dienste.

In jahrelanger Tätigkeit trug Kopflhuber das Material für sein Wörterbuch zusammen, das uns in den bereits erwähnten zwei Bänden vorliegt. Der erste von ihnen (CCn 35) enthält in alphabetischer Anordnung den Wortschatz Otfrids, wobei er den Terminus mit seinem Kontext genau nach Buch, Kapitel und Vers zitiert. Als Beispiel hierfür diene der Ausdruck „unbitherb“ auf Seite 617, linke Spalte (Sperrungen zeigen jeweils Unterstreichungen an):

„U n b i t h e r b. adj.

Unbieder; unnützlich, unbrauchbar, nutzlos, unfruchtbar

Wir warun unbitherbe joh harto filu dumbe

Wir waren sehr ungeschickt und dumm. IV. 5. 29.

Er kam in sein Eigenthum, auf sein Erbgut, thaz lag al unbitherbi, das lag ganz unfruchtbar, ungepflogen darnieder. II. 2. 44.

Nu ligit uns unbitherbi thaz unser adalerbi, nun liegt unser Stammgut unfruchtbar (ungepflanzt) darnieder. I. 18. 33.

Wenn man den grünen tragbaren Baum verbrennt, waz wanet werde thanne themo unbitherben walde was, meinete ihr, wird sodann dem unfruchtbaren Walde geschehen? IV. 26. 102.“

Dazu bringt der Autor in der rechten Spalte noch Belege aus anderen Quellen bei:

„Notk. 24. 3. Confundantur v a n a agentes umbiderbe (umbitherbe).

Kero 7. Ne Deus nos aspiciat aliquando malos et inutiles factos. unpiderbe (unbitherbe).

[Glossa Mondseensis]⁶² 5667. Sic erit verbum meum, non revertetur ad me v a c u u m, sed faciet quae volui, unpiderp (unbitherbaz)

4282. Didicimus quosdam sacerdotes superstitioso potius cultui servire quam fidei puritati, unpiderpero, das ist ritre, nichtig.

unbidarpeo: vel uncirso. R a c h a (Racca) R. M.

unbidherbiu: c a s s a. Bor.“⁶³

61) Vgl. Du Cange (eigentl. Charles Du Fresne, Sieur D. C.), *Glossarium ad scriptores mediae et infimae Latinitatis*, verb. u. verm. Aufl., 3 Bde., Paris 1762. — Vgl. auch Kopflhuber, a. a. O., Vorrede, § 13.

62) Kopflhuber zitiert die *Glossa Mondseensis* meist abgekürzt mit „Gl. M.“ oder „Gloss. M.“ und fügt dann die entsprechende Zeilenzahl hinzu; häufig gibt er auch nur mehr die betreffende Zeilenzahl an.

63) Vgl. dazu auch Kelle, *Otfrids von Weissenburg Evangelienbuch*, Bd. 3 (Glossar), S. 640 (umbi-therbi).

Im zweiten Band (CCn 36) führt P. Leopold ebenfalls in alphabetischer Ordnung weitere Stellen aus dem Mondseer Glossar sowie aus Tatian, Kero, Notker, Isidor und Willeram an, zusätzliche Belege aus Otfrid werden hingegen nicht mehr gebracht. Z. B. Seite 554, linke Spalte:

„Unbitherb. Unnütz, unbider, nichtswürdig

5667. Sic erit verbum meum, non revertetur ad me vacuum: unpiderp.

6386. R a c c a hoc verbum proprie Hebraeorum est: unpiderpeo oder unwiso sprahha.

3572. Viri Athenienses per omnia quasi superstitiosos vos video, unpiderpa. unbider, unweise.

Die Gloss. M. hat das Wort noch öfter.“⁶⁴

3. Zur Kritik an Koplhübers Otfrid-Übersetzung

Auf seine umfangreichen, wenn auch nicht immer sehr tragfähigen Vorarbeiten gestützt, wollte der Kremsmünsterer Stiftskapitular ursprünglich nur für sich selbst einige Passagen aus Otfrids Evangeliendichtung übertragen, solche, die ihm besonders gefielen. Die Beschäftigung mit dem Inhalt dieses Werkes entsprach ihm umso mehr, als er sich ja als Prediger und praktischer Seelsorger ständig mit den darin dargebotenen biblischen Themen auseinandersetzen mußte. Dennoch fragte er sich, ob sich die Mühe lohnen würde. In der ‚Vorrede‘ seiner Übersetzung bemerkt der Autor:

„Aber wie es so geht. So wohl das Gelingen als das Fehlschlagen, was häufig wechselte, schob mich vorwärts. Das erste verstärkte die Lust; das zweyte vermehrte den Eifer. Lust und Eifer steigerten die Anstrengung: Anstrengung gab Übung: Übung gewährte nach und nach einen ziemlichen Grad von Fertigkeit, und so wurde vom Anfange bis zu Ende ein Buch nach dem andern, ein Kapitel nach dem andern durchgegangen. Der ersten Bearbeitung folgte bald eine zweyte, dritte, vierte, bis endlich bey vergrößertem Wortreichtum und bey vollständiger Einsicht in das Grammaticalische das hervorging, was die gegenwärtige Vorrede begleitet.“⁶⁵

Als Grundlage des althochdeutschen Textes diente Koplhuber die Otfrid-Ausgabe von Schilter im ersten Band von dessen ‚Thesaurus‘ (Ulm 1728), wobei er neben dem Kommentar von Scherz noch zusätzliche Verbesserungen nach Friedr. v. Rostgaard und Joh. Phil. Schmid anfügte. Rostgaard, ein dänischer Gelehrter, verglich während eines längeren Aufenthalts in Rom 1699 die Heidelberger Otfrid-Handschrift (P), die wie viele andere wertvolle Bücher 1623 in die Vatikanische Bibliothek gekommen war, mit der Basler Ausgabe Matthias Flacius‘, merkte dessen zahlreiche Fehler an, bemühte sich auch um eigene Konjekturen und schickte dann seine Textverbesserungen an Schilter. Der Straßburger Jurist Schmid, ein Schüler Schilters, fertigte hingegen für seinen Lehrer eine Abschrift des Wiener

64) Die rechte Spalte ist ohne Anmerkung.

65) A. a. O., § 16.

Codex (V) von Otfrids Evangelienbuch an⁶⁶. Scherz stand außerdem noch die Abschrift Gassars⁶⁷ aus der Bibliothek Raymund Kraffts von Dellmensingen zur Verfügung. Doch verwertete weder Schilter noch nach seinem Tod Scherz, der dessen Otfrid-Ausgabe auf Veranlassung Joh. Christian Simons besorgte, die Anmerkungen und Verbesserungen in gebührender Weise. Scherz behielt den von Schilter nach Flacius' Edition erstellten, in Halbversen gedruckten schlechten Text bei und führte die Abweichungen der verschiedenen Handschriften nur in den Anmerkungen an⁶⁸. Für Johann Kelle, später Professor der deutschen Sprache und Literatur an der Universität Prag, ist es

„ganz unbegreiflich, wie Scherz alle jene unsinnig verdorbenen Lesearten, welche Schilter, wenn auch vielleicht für nicht richtig hielt, doch aus dem Grunde aufnahm, weil er glauben mochte, Flacius habe sie in einer Handschrift vorgefunden, in seinem Texte beibehalten konnte. — Wäre nöthig, Beispiele des verdorbenen Textes anzuführen, so brauchte man nicht lange nach denselben zu suchen. Jedes Blatt, jede Seite bietet derer in mehr als hinreichender Anzahl. Gleichwie Scherz den Text seines Lehrers dem Wesen nach unverändert stehen ließ, so änderte er auch dessen [lateinische] Übersetzung nicht, sondern gab auch hier nur wieder in den Noten seine Bemerkungen und Verbesserungen. Freilich sind aber diese in manchen Fällen nicht eben viel richtiger, als die nach einem ganz entstellten Texte gefertigte Übersetzung Schilters. Es muß auffallen, daß sich Schilter und Scherz in die Sprache eines Schriftstellers, mit dem sie sich doch Jahre lang beschäftigten, nicht besser hineinlebten, und sogar manchmal gegen die allgemeinsten Sprachkenntnisse verstießen. Indicativ und Conjunctiv, Präsens und Präteritum sind sehr häufig völlig verkannt, und

66) Vgl. Schilter, Thesaurus, Bd. 1, S. VI (Praef. gen.), und Raumer, a. a. O., S. 178 ff. — Zu den frühen Otfrid-Editionen vgl. Kelle, Otfrids von Weissenburg Evangelienbuch, Bd. 1, S. 99 ff., und Piper (Hg.), Otfrids Evangelienbuch, 1. Teil, S. 44] ff.

67) Der angesehene Augsburger Arzt Achilles Pirmin Gassar (Gassarus, 1505—1577) war ein sehr vielseitiger Gelehrter und veröffentlichte neben medizinischen auch mehrere historische Schriften. 1560 schrieb er die in Fuggers Bibliothek zu Augsburg aufgefundene Otfrid-Handschrift ab, fand aber keinen Verleger für die erste Ausgabe dieses Werkes. Erst als sich sein Freund Matthias Flacius der Sache annahm, konnte das Buch 1571 erstmals in Basel unter folgendem Titel erscheinen: „Otfridi evangeliorum Liber: veterum Germanorum grammaticae, poeseos, theologiae, praeclarum monumentum. Euangelienbuch in altfrenckischen reimen durch Otfriden von Weissenburg, Münch zu S. Gallen, vor sibenhundert jaren beschriben: Jetzt aber mit gunst dess gestrengen ehrenuesten herrn Adolphn Herman Riedesel, Erbmarschalck zu Hessen, der alten Teutschen sprach und gottsforchts zu erlernen, in truck verfertiget.“ — Vgl. dazu bes. Kelle (Hg.), Otfrids von Weissenburg Evangelienbuch, Bd. 1, S. 100 ff., 110 ff.; ferner Raumer, a. a. O., S. 33—36, und ADB 8 (1878), S. 396 f., sowie Belkin-Meier, a. a. O., S. 19, Nr. 55.

68) Vgl. Piper (Hg.), Otfrids Evangelienbuch, 1. Teil, S. 278].

oft eine Übersetzung geliefert, aus der hervorgeht, daß weder Schilter noch Scherz, der ihn verbessern wollte, wußten, was sie übersetzten.“⁶⁹

Man kann daraus entnehmen, welchen Problemen auch Kopflhuber bei seiner Arbeit gegenüberstand. Wo er sich aus eigenem veranlaßt sah, Textkorrekturen anzubringen, vermerkte er dies gewissenhaft in den Fußnoten und gab am Schluß seiner Übertragung ein Verzeichnis der ihm textkritisch verdächtig erscheinenden Stellen. Da jedoch der gelehrte Benediktiner die Handschriften selbst, von denen sich ohne sein Wissen der Codex 2687 (V) als wichtigster und vollständigster in der k. k. Hofbibliothek in Wien befand⁷⁰, nicht einsehen konnte und er weitgehend auf Konjekuralkritik angewiesen war, ist an seiner Otfrid-Übersetzung vieles falsch, „viele gar nicht verstanden“, mischte sich „viele Abgeblaßte, Schiefe, Zweideutige“ ein, und „nur zu oft fehlt jene Sicherheit und Bestimmtheit des Ausdruckes, welche nur aus einem gründlichen und allseitigen Verständnis des Originals in sprachlicher und sachlicher Beziehung hervorgeht.“⁷¹

Vor allem hatte Kopflhuber mit Otfrids Orthographie Schwierigkeiten, da er sich hier grundsätzlich an Schilter halten mußte⁷². Er verwendet allerdings immer die neuere Schreibweise des Buchstabens *w* statt der alten Form des *u*, wenn dieser als „Consonant“ erscheint⁷³; ebenso schreibt er „ir“ — statt „yr“ —, das Otfrid oft am Versanfang gebraucht⁷⁴. Es ist P. Leopold hoch anzurechnen, daß er — entgegen Diederich von Stade u. a., die auf den Wert der Akzente verzichten zu können glaubten und diese als spätere Zutat der geistlichen Kopisten auffaßten⁷⁵ — die Bedeutung der Betonungs- und der Stimmzeichen ganz allgemein richtig erkannte. Er bedauert es darum, daß die Schiltersche und alle übrigen gedruckten Otfrid-Editionen der Zeit diese diakritischen Zeichen vernachlässigten, obgleich auch er sie — da ihm ja die Originalhandschriften nicht zugänglich waren — in seiner eigenen Ausgabe weglassen mußte⁷⁶. Wie Schilter und die späteren Herausgeber benützt Kopflhuber für den althochdeutschen Text eine

69) Kelle (Hg.), Otfrids von Weissenburg Evangelienbuch, Bd. 1, S. 122. — Vgl. auch Kopflhuber, a. a. O., Vorrede, § 3 u. ö.

70) Zur Beschreibung der Wiener Otfrid-Handschrift vgl. Oskar Erdmann (Hg.), Otfrids Evangelienbuch (= Germanistische Handbibliothek, hg. v. Julius Zacher, V), Halle a. S. 1882, S. I—XXX; ferner Kelle (Hg.), Otfrids von Weissenburg Evangelienbuch, Bd. 1, S. 153—165, und Piper (Hg.), Otfrids Evangelienbuch, 1. Teil, S. 44] ff.

71) Kelle, Otfrids Evangelienbuch in zwei unbekanntem hochdeutschen Übersetzungen, S. 76.

72) Vgl. Kopflhuber, a. a. O., Vorrede, § 18 f. — Zur Schreibweise in der Wiener Otfrid-Handschrift vgl. Erdmann (Hg.), a. a. O., § 4 ff.

73) Kopflhuber, a. a. O., Vorrede, § 18.

74) Ebd.

75) Ebd.

76) Ebd.

moderne Interpunktion, meint dann allerdings, daß sie für heutige Leser nur von geringer praktischer Bedeutung sei, da die dem Originaltext gegenübergestellte Übertragung klar genug sei⁷⁷. An Stelle des Apostrophs als Elisionszeichen läßt der Kremsmünsterer Kapitular in der Schreibung den elidierten Vokal kurzerhand weg und fügt die auch in der Aussprache verbundenen Wörter einfach zusammen (z. B. *wanter* statt *want' er*)⁷⁸.

Da die Otfridstrophe nach den Ergebnissen der jüngsten Forschung der ambrosianischen Hymnenstrophe nachgebildet ist⁷⁹, müßte je ein Langvers auf eine Zeile kommen. Doch um in der rechten Spalte Platz für seine neuhochdeutsche Version zu erhalten, teilt der Übersetzer Otfrids Langzeilen jeweils in zwei Halbverse auf, wobei er — im Gegensatz zu Schilter — ihre Zusammengehörigkeit dadurch besonders kennzeichnet, daß er sie wie Auf- und Abvers untereinander setzt; die dritte und vierte Vershälfte werden zudem etwas weiter nach rechts gerückt (Abb. 4). Dadurch sollte das Textverständnis nach Möglichkeit erleichtert werden. Kopflhuber weiß freilich noch nicht, „wie diese uns so sonderbar scheinenden Verse zu scandieren, und daher zu declamieren, und zu singen seyn mögen.“⁸⁰

Als P. Leopold daranging, Otfrids Evangelienharmonie ins Neuhochdeutsche zu übertragen, lagen von allen anderen wichtigen Literaturdenkmälern des deutschen Altertums bereits brauchbare Übersetzungen vor⁸¹. Außer Schilter, Scherz und Stade, „welche die Hauptarbeiten über Otfrid im 17. Jahrhundert repräsentieren“⁸², gab es bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts fast ausnahmslos nur mehr oder weniger gute lateinische Versionen von dessen Dichtung, jedoch keine vollständige neuhochdeutsche⁸³. Kopflhubers Übertragung folgt der althochdeutschen Vorlage genau von Strophe zu Strophe. Um den Text sinnvoll zu transponieren, mußte er al-

77) A. a. O., § 20.

78) A. a. O., § 21.

79) Während für Kopflhuber, a. a. O., Vorrede, § 22, Otfrids Evangelienbuch noch in der Form lateinischer Distichen geschrieben ist, führt die moderne Forschung deren Strophenbau auf die ambrosianische Hymnendichtung zurück. — Vgl. dazu bes. Rainer Patzlaff, Otfrid von Weissenburg und die mittelalterliche versus-Tradition. Untersuchungen zur formgeschichtlichen Stellung der Otfridstrophe (= *Hermæa. Germanistische Forschungen*, N. F., hg. v. Helmut De Boor u. Hermann Kunisch, Bd. 35), Tübingen 1975, S. 134 ff., 142 ff., 152 ff., 229 ff., und Ulrich Ernst, *Der Liber Evangeliorum Otfrids von Weissenburg. Literarästhetik und Verstechnik im Lichte der Tradition* (= *Kölner germanistische Studien*, hg. v. Paul Böckmann u. a., Bd. 11) Köln-Wien 1975, S. 2 ff., 173 ff., 437 ff.

80) A. a. O., Vorrede, § 23.

81) Näheres darüber bei Kelle, Otfrids Evangelienbuch in zwei unbekanntenen hochdeutschen Übersetzungen, S. 65 ff.; ders. (Hg.), Otfrids von Weissenburg Evangelienbuch, Bd. 1, S. 99 ff.

82) Kelle, Otfrids Evangelienbuch in zwei unbekanntenen hochdeutschen Übersetzungen, S. 68.

83) Ebd., S. 65—68.

lerdings, wie er selbst betont⁸⁴ und es wohl bei jeder Übersetzung von der Ausgangssprache in die Zielsprache unumgänglich notwendig ist, einzelne Wörter, mitunter auch Zeilen umstellen. Der Kremsmünsterer Gelehrte wollte jedoch den Sinn der einzelnen Verszeilen nach Möglichkeit stets mit den gleichen Grundwörtern wie Otfrid ausdrücken und ging hier nach eigener Befürchtung manchmal „gar zu slavisch“ vor⁸⁵. Er sah ein, daß „sehr viele Wörter, sie mögen von was immer für einer Gattung seyn, durch die Länge der Zeit, seit tausend Jahren, ganz und gar unbekannt geworden sind, und andere noch mehrere in Bezug auf die Bedeutung eine große Veränderung, zumal durch Einschränkung des Begriffes, erlitten haben“⁸⁶. Dennoch betont er, er sei nur selten gezwungen gewesen, zu anderen Wörtern und Ausdrücken Zuflucht zu nehmen. So übersetzt er z. B. Vers 34 aus dem Widmungsgedicht an König Ludwig „ioh bimide io zála, thero ffianto fár“⁸⁷ mit „Entgehn beständig den Gefahren, den Fallen Seiner Feinde“, weil zu seiner Zeit eine wörtliche Wiedergabe von „io zála“ nicht mehr möglich ist. Ebenso heißt es in IV. 2, 19, daß das kostbare Nardenöl Maria Magdalenas, womit diese die Füße Jesu salbte, durch das ganze Haus „stank“ („Thiu díuri thera sálba stank in álahalba“). Da das starke Verb „stinkan“ im Althochdeutschen „Geruch verbreiten, duften“ bedeutet, trägt Kopflhuber der Bedeutungsver schlechterung dieses Ausdrucks Rechnung und übersetzt sinnentsprechend: „Die Köstlichkeit der Salbe Roch allenthalben hin“. Neben den zahlreichen Bedeutungsveränderungen des althochdeutschen Wortschatzes mußte der

84) A. a. O., Vorrede, § 24.

85) Ebd. — Zur theoretischen Erörterung der einschlägigen Übersetzungsprobleme vgl. ganz allgemein u. a. Katharina Reiß, Möglichkeiten und Grenzen der Übersetzungskritik. Kategorien und Kriterien für eine sachgerechte Beurteilung von Übersetzungen (= Hueber Hochschulreihe, 12), München 1971; Ralph-Rainer Wuthenow, Das fremde Kunstwerk. Aspekte der literarischen Übersetzung (= Palaestra, Bd. 252), Göttingen 1969; Georges Mounin, Die Übersetzung. Geschichte, Theorie, Anwendung. Aus dem Italienischen übersetzt von Harro Stammerjohann, München 1967; Fritz Güttinger, Zielsprache. Theorie und Technik des Übersetzens, 2. Aufl., Zürich 1963; Hans Joachim Störig (Hg.), Das Problem des Übersetzens (= Wege der Forschung, Bd. VIII), Darmstadt 1963; ferner E. Cary — R. W. Jumpelt (ed.), Quality in Translation. Proceedings of the IIIrd Congress of the International Federation of Translators (FIT) — Bad Godesberg 1959, Oxford-London-New York-Paris 1963, und Reuben A. Brower (ed.), On Translation (= Harvard Studies in Comparative Literature, founded by W. H. Schofield, 23), Cambridge, Massachusetts 1959.

86) A. a. O., Vorrede, § 24.

87) Zit. nach O. Erdmann (Hg.), Otfrids Evangelienbuch, 5. Aufl., besorgt v. Ludwig Wolff (= Altdeutsche Textbibliothek, Nr. 49), Tübingen 1965. — Kopflhuber (a. a. O., Sp. 5) schreibt hier ähnlich wie Schilter (Thesaurus, Bd. 1, S. 4), ohne die Bedeutung wesentlich zu beeinträchtigen: „Ioh bimide ouh zála thero fianto fal“. — Vgl. auch Kopflhuber, a. a. O., Vorrede, § 24.

Übersetzer auch den vielen für Otfrid charakteristischen Pleonasmen und elliptischen Wendungen gerecht werden (vgl. etwa III. 4, 5 und III. 4, 21).

Kopflhubers neuhochdeutscher Otfrid-Version liegt jambischer Rhythmus zugrunde, doch wegen der allzu engen etymologischen Bindung an das Original wird dessen metrische Form gesprengt, kommt es zu stark variierender Zeilenlänge. Auch der regelmäßige männliche bzw. weibliche Versschluß sowie der Reim konnten deshalb nicht eingehalten werden. Wie der Autor selbst meint⁸⁸, hätte er durch eine Prosaübertragung noch viel größere Texttreue erzielen können. Als Beispiel für diese Übersetzungstechnik zitieren wir die ersten zwölf Verse aus der „*Invocatio scriptoris ad Deum*“⁸⁹ (I. 2, 1–12) und bringen in der linken Spalte den althochdeutschen Text nach Kopflhuber, in der rechten seine neuhochdeutsche Version:

„Wola, Druhtin min, ia bin ih scalk thin! Thiu arma muater min eigan thiu ist si thin!	Nun denn, mein Herr, Sieh an ich bin dein Knecht! Und meine arme Mutter Ist deine eigne Magd!
Fingar thinan due ana mund minan: Theni ouh hant thina in thia zungun mina!	So lege deinen Finger An meinen Mund, Und deine Hand streck' aus Auf meine Zunge!
5 Thaz ih lob thinaz si lutenthaz: Giburt sunes thines, Druhtines mines.	Daß ich dein Lob Ertönen laße: Daß ich erzähle, deines Sohnes Und meines Herrn Geburt:
Joh ih biginne redinon, wio er bigonda bredigon, That ih giwar si harto thero sinero worto:	Daß ich erzähle, Wie er zu predigen begann, Und daß ich seine Worte Mit aller Treue gebe:
Joh zeichan, thiu er deta tho, thes wir birun nu so fro, 10 Joh wio thiu selba heili n'ust worolti gimeini:	Erzähle seine Wunderwerke, Woran wir uns nun so erfreuen, Und wie nun jenes Heil Der Welt verliehen ist:
Thaz ih ouh hiar giscribe uns zi rehtemo libe, wio firdan er unsih fand, tho er selbo dothes ginand:	Wie auch, daß ich zu einem Gerechten Wandel uns beschreibe, Wie er verloren selbst, uns fand, Da er den Tod besiegte:“

Zu Vergleichszwecken folgt nun der gleiche Passus aus der von Ludwig Wolff besorgten 5. Auflage der Otfrid-Ausgabe Oskar Erdmanns (Tübingen 1965):

88) A. a. O., Vorrede, § 25.

89) Kopflhuber (a. a. O.) schreibt hier wieder wie Schilter (a. a. O.) und auch Kelle (a. a. O.), aber im Gegensatz zu Erdmann-Wolff „*Dominum*“.

„Wola drúhtin mín, já bin ih scálc thin,
 thiú arma múater min eigan thiú ist si thin!
 Fíngar thínan dua anan múnd minan,
 theni ouh hánt thína in thia zúngun mina,
 5 Thaz ih lób thinaz si lútentaz,
 giburt súnés thines, drúhtines mines;
 Joh ih biginne rédinon, wio ér bigonda brédigon,
 thaz ih giwar si háрто thero sínero wortó;
 Joh zéichan thiú er déda tho, thes wir bírun nu so fró,
 10 joh wíó thiú selba héili nu ist wórolti giméini;
 Thaz ih ouh hiar giscríbe uns zi réhtemo líbe,
 wio firdán er unsih fánd, tho er selbo tóthes ginand;“

Otfrids Evangelienharmonie ist künstlerisch uneinheitlich und wurde dementsprechend verschieden beurteilt⁹⁰. Neben Passagen von hoher dichterischer Qualität ist der Ausdruck oft schwerfällig und umständlich. Häufig gelingt es dem Autor nicht, „seine Absicht zu verwirklichen und die stilistischen Möglichkeiten des Lateinischen im Deutschen nachzubilden.“⁹¹ Reim und Metrum bereiten ihm große Mühe. Um die für den Reim erforderliche Anzahl von Hebungen zu erreichen, schiebt er oft ganz überflüssige Flickwörter ein, gebraucht mitunter weitläufige Umschreibungen oder bedient sich verwickelter, unklarer Konstruktionen⁹². Dennoch ist Otfrids Werk eine „außerordentlich bedeutsame und in einer Hinsicht einzigartige formale Leistung: es ist die erste größere deutsche Dichtung, in der der überlieferte germanische Stabreimvers zugunsten des Endreimverses aufgegeben wird.“⁹³ Jede Langzeile besteht aus je zwei binnengereimten Halbzeilen. Jeder Halbvers weist vier durch die natürliche Wortbetonung bestimmte Hebungen auf, vor denen jeweils eine Senkung stehen oder auch fehlen kann. Der Auftakt läßt mehrere Silben zu. Wie Otfrid in seinem lateinischen Sendschreiben an Erzbischof Liutbert von Mainz erklärt (Zeile 76–80), sollte die beschränkte Zahl der Hebungen und Senkungen beim Vortrag seiner Dichtung eingehalten werden⁹⁴. Obwohl nach vorherr-

90) Hinweise auf die neuere Forschungsliteratur zu Otfrid von Weißenburg und sein Werk bei Erdmann-Wolff (Hg.), a. a. O., S. XI–XVI; Manfred Kluge-Rudolf Radler (Hg.), Hauptwerke der deutschen Literatur. Darstellungen und Interpretationen (= Edition Kindlers Literatur Lexikon), München 1974, S. 25; Klaus Schulz, Art und Herkunft des variierenden Stils in Otfrids Evangeliendichtung (= Medium Aevum, Bd. 15), München 1968; Siegfried Beyschlag, Altdeutsche Verskunst in Grundzügen. 6., neubearb. Aufl. d. Metrik d. mittelhochdeutschen Blütezeit in Grundzügen, Nürnberg 1969 S. 97 ff.; ferner bei Patzlaff, a. a. O., S. 235 ff.; Ernst, a. a. O., S. 464 ff.; Belkin-Meier, a. a. O., S. 12–54 u. a.

91) Kluge-Radler (Hg.), a. a. O., S. 25.

92) Vgl. auch Kelle, Otfrids Evangelienbuch in zwei unbekanntenen hochdeutschen Übersetzungen, S. 114.

93) Kluge-Radler (Hg.), a. a. O., S. 25.

94) Vgl. Erdmann (Hg.), a. a. O., S. LXVI f.; Erdmann-Wolff (Hg.), a. a. O., S. XIVf., und bes. Patzlaff, a. a. O., S. 36 ff.

schender Auffassung der lateinische Hymnenvers Vorbild für die Sprachkunst des Weißenburgers war, stammen doch wohl Gestalt und rhythmische Form seiner deutschen Reimverse im wesentlichen von ihm selbst⁹⁵.

Aber gerade die oft weitschweifigen und schwerfälligen Umschreibungen des in südrheinfränkischem Dialekt abgefaßten Werkes erschweren eine wörtliche Übertragung ins Neuhochdeutsche. Gilt dies schon für die Prosa-version, umso mehr für den, der — wie P. Leopold — auch die metrische Form nach Möglichkeit wahren möchte. Mit Recht bemerkt darum schon Kelle⁹⁶, daß bei Kopflhuber durch die Umstellung der Wörter zwar jambischer Rhythmus *anklinge*, doch da er weder den Reim noch eigentlich das Metrum genauer beachte, könne man auch nicht von jambischen Versen sprechen. Allerdings erweist sich seine Übersetzung durch die größere Freiheit in der Form umso wortgetreuer, wie etwa folgendes Beispiel zeigt, in dem Otfrid das Oberkleid Christi bei der Kreuzigung mystisch auslegt (IV. 29, 51—58):

„Karitas thiū guata,
si selbo iz sus gifuagta:
si noh hiutu ana wank
wibit Kriste sin gifank.

Nist wiht so redihaftes,
drof ni zwiuolo thu thes,
Laz thir queman iz in muat,
so thaz karitas giduat.

55 Si liuzit iz al thanana iz
zi themo Druhtines hus:
Si ist alla zit io wanne
simbolon tharinne.

Sumenes farent thanana
thio iro swester zwa;
Awur thisu, in min war,
ist emmizigen io thar.

Die fromme Liebe, ja,
Sie selber wirkt es so:
Auch heute webt sie Christo
noch
Unstreitig sein Gewand.

Es gibt doch nichts Gerechtes,
(O zweifle weiter nicht,
Drück' es ins Herz dir ein),
Als was die Liebe thut.

Von dorthier, aus dem Haus des
Herrn
Theilt sie dies alles aus:
Darin ist sie zu aller Zeit,
Wohnt immerfort darin.

Von dannen werden ihre
Zwey Schwestern dereinst ziehn:
Sie aber, sey versichert,
Bleibt unaufhörlich dort.“

Zum Vergleich mit Kopflhubers Übertragung dieses Textausschnittes seien noch zwei andere neuhochdeutsche Versionen angeführt. Die erste stammt von dem Schweizer Leonz Füglistaller (1768—1840)⁹⁷, infulierter

95) Vgl. Patzlaff, a. a. O., S. 229 ff., und Ernst, a. a. O., S. 437 ff.

96) Vgl. Kelle, Otfrids Evangelienbuch in zwei unbekanntten hochdeutschen Übersetzungen, S. 117.

97) Näheres über ihn bei Eduard Studer, Leonz Füglistaller 1768—1840. Leben und germanistische Arbeiten. Phil. Diss. Basel, Freiburg (Schweiz) 1952, bes. S. 402—418, und Kelle, Otfrids Evangelienbuch in zwei unbekanntten hochdeutschen Übersetzungen, S. 81 ff. — Die hier wiedergegebenen Verse Füglistallers werden nach Kelle, a. a. O., S. 93 f., zitiert.

Propst des Kollegiatsstiftes St. Leodegar zu Luzern, und wurde in den Jahren 1827 bis 1840 geschaffen, die zweite veröffentlichte 1870 der schon mehrfach erwähnte Prager Altgermanist Johann Kelle (1828–1909), Autor der ersten wissenschaftlich-kritischen Otfrid-Ausgabe, unter dem Titel „Christi Leben und Lehre, besungen von Otfried“⁹⁸.

Füglistaller

„So hat die edle Liebe
Das Kleid gefügt aus freiem Triebe;
Und heute noch webt emsig ihre Hand
Dem Herren sein Gewand.
Das, was die Liebe thut,
Ist über alles Gute gut.
O zweifle nicht an dessen Güte,
Und nimm es auf in dein Gemüthe!
Sie spendet in dem Haus
Des Herren alles aus:
Sie weilet dort durch alle Zeiten fort,
Einst zieht ihr Schwester-Paar
Von dannen aus auf immerdar,
Sie aber harrt
Darin mit steter Gegenwart.“

Kelle

„So hat die edle Liebe selbst
Gefertigt dieses Unterkleid,
So webet sie auch heute noch
In Wahrheit Christo sein Gewand.
Es ist doch wahrlich nichts so gut,
Als jenes, was die Liebe thut;
Das präge deinem Herzen ein,
Und zweifle daran nimmermehr;
Von dorthen, aus dem Haus des Herrn,
Da spendet sie das Alles aus,
Und dort ist sie zu aller Zeit,
Wohnt in demselben immerfort.
Es ziehet einst ihr Schwesternpaar
Von dorten fort für immerdar,
Sie aber, o das glaube mir,
Sie bleibt dort in Ewigkeit.“

Auch Füglistaller geht von Schilters Textgrundlage aus, verwertet zudem die Graffsche Otfrid-Ausgabe von 1831⁹⁹ und arbeitet, rein äußerlich gesehen, unter ähnlichen Bedingungen wie der Kremsmünsterer Kapitular zwanzig Jahre früher. Er steht mit Jacob Grimm in Briefverkehr und spricht mit ihm, als ihn dieser 1831 in Luzern besucht, über seine Otfrid-Version¹⁰⁰. Neben den rein sprachlichen Schwierigkeiten nötigen den gelehrten Schweizer oft noch Metrum und Reim, vom althochdeutschen Ori-

98) Vgl. J. Kelle, *Christi Leben und Lehre, besungen von Otfrid*. Aus dem Althochdeutschen übersetzt, Prag 1870. Die Übersetzungsprobe steht auf S. 359, V. 101–116. — Vgl. auch die Rezension von Julius Zupitza in: *Zeitschrift für deutsche Philologie* 3 (1871), S. 246–250.

99) Vgl. E. G. Graff (Hg.), *Krist. Das älteste, von Otfrid im neunten Jahrhundert verfaßte, hochdeutsche Gedicht, nach den drei gleichzeitigen, zu Wien, München und Heidelberg befindlichen Handschriften kritisch herausgegeben*. Mit einem Facsimile aus jeder der drei Handschriften, Königsberg 1831. — Vgl. dazu auch Kelle, *Otfrids Evangelienbuch in zwei unbekanntenen hochdeutschen Übersetzungen*, S. 85 f., und Studer, a. a. O., S. 406 f.

100) Genaueres darüber bei Kelle, *Otfrids Evangelienbuch in zwei unbekanntenen hochdeutschen Übersetzungen*, S. 81 u. 86, bes. aber bei Elias Steinmeyer, Jacob Grimm und Leonz Füglistaller. In: *Anzeiger für deutsches Altertum* 10 (1884), S. 145–160; ferner Hans Daffis, *Inventar der Grimm-Schränke in der Preußischen Staatsbibliothek (= Mitteilungen aus der Preußischen Staatsbibliothek, 5)*, Leipzig 1923, S. 20 (Nr. 1021); Denecke, *Jacob Grimm und sein Bruder Wilhelm*, S. 14, sowie Studer, a. a. O., S. 417.

ginal abzuweichen und Einschaltungen sowie Umschreibungen in Kauf zu nehmen¹⁰¹. Er ist zwar davon überzeugt, daß beim literarischen Kunstwerk Inhalt und Form einander bedingen und darum auch in der Übersetzung berücksichtigt werden sollten. Doch reimt er oft Verse von ungleicher Länge, obschon solche mit mehr als vier Hebungen und ebenso die weiblichen Endungen hätten vermieden werden sollen, um der Vorlage möglichst zu entsprechen. Sind auch Füglistallers Übersetzungsprinzipien in manchem verfehlt und die Wahl des Metrums unbefriedigend, so nennt Kelle dessen Version — von einzelnen Mängeln abgesehen — dennoch mit Recht „im Ganzen vortrefflich, ja teilweise ausgezeichnet.“¹⁰² Im Gegensatz zu Kopflhuber, der das Metrum zu wenig beachtet und auch den Reim nie verwendet, fließen bei Füglistaller die durchwegs gut gebauten Verse ohne gekünstelte Wortstellung in zumeist reinen Reimen dahin. Die freie, in glatten Reimpaaren gehaltene neuhochdeutsche Übertragung des Schweizers, die eine starke dichterische Begabung verrät, reicht allerdings an die nuancierte und relativ wortgetreue Übersetzung P. Leopolds nicht heran. Erst der Version Johann Kelles gelingt es, auf einer textkritisch einwandfreien Grundlage die positiven Merkmale der einzelnen früheren Übertragungen zu vereinen, indem sie jambische Verse mit durchgehend männlichem Schluß und in ausgeprägter metrischer Form verwendet, auf den Reim jedoch verzichtet, um durch diese Freiheit dem Originaltext sprachlich näherzukommen. So stellt letztlich gewiß auch Kelles Übersetzung — wie die eines jeden literarischen Kunstwerkes — einen Kompromiß zwischen Inhalt und Form dar und gehört demnach zu den „belles infidèles“¹⁰³. Während aber seine Arbeit durch die sichere Textgrundlage in gewissem Sinn als ein früher Höhepunkt der neuhochdeutschen Otfrid-Übertragung zu bezeichnen ist, stand der Kremsmünsterer Benediktiner mit unzureichenden Mitteln am Anfang dieser Entwicklung. Johann Kelle, der erstmals durch dessen bedeutenden Mitbruder und späteren k. k. Ministerialrat P. Marian Koller (1792–1866)¹⁰⁴ in Wien auf Kopflhubers Werk aufmerksam gemacht wurde und sich längere Zeit damit beschäftigte, stellt

101) Vgl. Kelle, Otfrids Evangelienbuch in zwei unbekanntenen hochdeutschen Übersetzungen, S. 103 f., und Studer, a. a. O., S. 409 ff.

102) Ebd., S. 118.

103) Vgl. Mounin, Die Übersetzung, S. 16; Störig (Hg.), Das Problem des Übersetzens, S. XXVff. u. ö.; Reiß, Möglichkeiten und Grenzen der Übersetzungskritik, S. 9 ff.; dazu Studer, a. a. O., S. 412 ff., und Zupitza, a. a. O., S. 247 ff.

104) P. Marian Koller war aus Feistritz in Krain gebürtig, besuchte das Gymnasium in Laibach, wo er 1810/11 auch Chemie, Naturgeschichte und Mathematik studierte, dazu kam von 1811 bis 1814 in Wien noch Astronomie. 1816 trat er ins Stift Kremsmünster ein und wurde 1821 zum Priester geweiht. Er war Professor für Naturgeschichte und Physik, von 1830 bis 1847 auch Direktor der Sternwarte. P. Marian zählte zu Adalbert Stifters Lehrern. 1838 unternahm er eine wissenschaftliche Reise durch Norddeutschland (Hamburg), die Niederlande, nach London und Paris. 1843—

diesem 1856 im ersten Band seiner Otfrid-Edition ein beachtenswertes Zeugnis aus, wenn er schreibt:

„Noch ehe [...] Hoffmann¹⁰⁵ und Graff¹⁰⁶ an eine neue Ausgabe von Otfrids Evangelienbuch dachten, hatte in einem Kloster in Oesterreich, in Kremsmünster, der ehemalige Pfarrer zu Steinhaus, Leopold Koplhuber, Mitglied des Benediktinerstiftes Kremsmünster, seit Jahren das Althochdeutsche überhaupt und namentlich Otfrid zum Gegenstande eines eindringlichen Studiums gemacht. Mit den geringen Hilfsmitteln, welche die damalige kaum erwachte deutsche Philologie bot, wagte er sich nicht nur an eine Erklärung, sondern auch an eine deutsche, in Jamben abgefaßte Übersetzung des großen Gedichtes. [...]

Wer beachtet, daß Koplhuber außer dem scherzischen Text und den Emendationes von Rostgaard für den Text keine Hilfsmittel hatte, und wer wie ich Gelegenheit hatte, Koplhubers Arbeit genauer einzusehen, kann nicht etwa nur dessen Fleiß bewundern, sondern muß auch dessen grammatikalische und lexikographische Kenntnisse, die er sich meist auf dem mühsamsten Wege aus Glossen und den bis dorthin bekannten Quellen zusammengelesen hatte, mit dem größten Lobe anerkennen. Koplhuber bedauert mehrmals, daß es ihm nicht gegönnt gewesen, die Handschriften selbst einzusehen, und daß er sich daher allenthalben auf seine nicht sehr zuverlässigen Vorgänger verlassen mußte. Ich glaube, Koplhuber hätte nach dem Standpunkt der damaligen Sprachwissenschaft etwas ganz Vortreffliches geleistet, wenn es ihm ermöglicht gewesen wäre, durch Einsicht der Handschriften zu einem zuverlässigen Text zu gelangen. Daß er ohne diese Möglichkeit fast ganz an die schilterische Arbeit gebunden war, und schon deshalb das Wahre sehr weit verfehlen mußte, versteht sich von selbst.“¹⁰⁷

1847 Direktor des Gymnasiums und des Konvikts. 1847 Regierungsrat und Referent für die philosophischen Studienanstalten bei der k. k. Studien-Hofkommission. 1847–1849 Präses der philosophischen Fakultät der Universität Wien. 1848 Wirkliches Mitglied der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. 1849–1851 k. k. Sektionsrat im neuerrichteten Ministerium für Kultus und Unterricht mit dem Referat über die Realschulen, polytechnischen, nautischen und astronomischen Institute. 1851–1866 Ministerialrat (mit gleichem Referat). P. Marian Koller war eine Zierde der Wissenschaft und des Ordensstandes. Er gehörte zu den Mitbegründern der österreichischen Realschule (1851) und hatte auch wesentlichen Anteil an der Erneuerung des Polytechnikums sowie an der Gründung der Zentralanstalt für Meteorologie und Geodynamik in Wien. — Näheres über ihn u. a. bei Kellner, Profießbuch, S. 393–396; Jakob Krinzing, Die Sternwarte — eine gebaute Idee, in: Litschel (Hg.), Kremsmünster. 1200 Jahre Benediktinerstift, S. 268 ff.; C. v. Wurzbach, Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich, Bd. 12 (Wien 1864), S. 346 f.; ADB 16 (1882), S. 478 f.; Enzinger, a. a. O., S. 50 ff.; Ansgar Rabenalt, 1976–1977–1978. Briefwechsel von zwei berühmten Männern. In: 120. Jahresber. d. Öffentl. Gymn. d. Benediktiner zu Kremsmünster, Wels 1977, S. 183–244.

105) Vgl. A. H. Hoffmann v. Fallersleben (Hg.), Bonner Bruchstücke vom Otfrid nebst andern deutschen Sprachdenkmalern. Mit Schriftproben, Bonn 1821.

106) Vgl. Anm. 99.

107) A. a. O., S. 128.

Der gelehrte Benediktiner äußert sich selbst sehr bescheiden über seine Arbeit. Obwohl der Band praktisch druckfertig vorliegt, läßt sich heute nicht mehr feststellen, ob er überhaupt vorhatte, seine Übertragung zu veröffentlichen. Es wäre aber auch durchaus denkbar, daß nur der vorzeitige Tod Kopflhubers die Herausgabe des Werkes verhinderte.

III. Der Brief Jacob Grimms

Der Abschrift von Kopflhubers neuhochdeutscher Otfrid-Version, die P. Michael Reischl anfertigte, ist ein bereits eingangs erwähnter Brief Jacob Grimms beigeheftet (Abb. 6 u. 7), der aus textkritischen Gründen neu herausgegeben werden soll¹⁰⁸. Da Adressat und Briefkopf fehlen, ist es nicht geklärt, an wen das Schreiben des damals schon berühmten Kasseler Germanisten gerichtet war. Wenn Kelle, der selbst mit Jacob Grimm in brieflicher Verbindung stand¹⁰⁹, dieses Autograph in seinem „Serapeum“-Aufsatz mit keinem Wort erwähnt, so erklärt sich das wohl daraus, daß er für seine Untersuchung eben nicht Reischls Abschrift, sondern direkt Kopflhubers eigenhändige Reinschrift benützte.

1. Der Text

„[. . .]

Es ist erfreulich, daß in Österreich, wo so viele denkmahle dazu einladen, ein tüchtiger mitarbeiter in der altdeutschen philologie aufersteht. Ich rathe ihm, irgend ein specimen seines fleißes herauszugeben, damit man sehe, wo er hin aus will und wie man mit ihm dran ist. Liegen in den <[am Rande:] ihm> benachbarten clöstern, vielleicht zu Linz, Salzburg, Passau, keine anecdota, und seien sie von kleinem umfang, an welchen er uns seine studien bewähren möchte? Oder er wähle sich ein stück der alten grammatik aus, ein schon bearbeitetes oder noch unangebautes, reichere und berichtige jenes oder stelle dieses nach seinen gedanken frisch auf. Wie Graffs monographie von den praepositionen¹¹⁰ ist, laßen sich

108) Der Ausdruck „eingeklebt“ in den „Sitzungsberichten der Preußischen Akademie der Wissenschaften“ (Jg. 1923, phil.-hist. Klasse, S. LIV) ist ungenau; das Grimm-Autograph wurde offensichtlich später dazugeheftet. — Bei der Textwiedergabe dieses Schreibens folge ich im allgemeinen der mustergültigen Ausgabe unbekannter Grimm-Briefe von Wilhelm Schoof. Vgl. W. Schoof (Hg.), *Unbekannte Briefe der Brüder Grimm*. Unter Benutzung des Grimmschen Nachlasses und anderer Quellen in Verbindung mit Jörn Göres . . ., Bonn 1960, S. 13. — Sperrungen zeigen Unterstreichungen an. — In diesem Zusammenhang sei auch Herrn Dr. Ludwig Denecke, Hann. Münden, für wertvolle Hinweise bestens gedankt.

109) Vgl. Kelle, *Otfrids Evangelienbuch in zwei unbekanntem hochdeutschen Übersetzungen*, S. 86, und Daffis, *Inventar der Grimm-Schränke*, S. 28 (Nr. 1208).

110) Vgl. E. G. Graff, *Die althochdeutschen Präpositionen*. Ein Beitrag zur deutschen Sprachkunde und Vorläufer eines althochdeutschen Sprachschatzes nach den Quellen des 8. bis 11. Jahrhunderts, Königsberg 1824.

ähnliche z. b. von den interjectionen, von der diminution, comparison etc. vortheilhaft einzeln behandeln. Der im druck befindliche zweite theil meiner grammatik wird nur buch 3., d. h. nichts als die lehre von der wortbildung umfaßen. Die syntax soll demnächst einen dritten theil füllen? und darf nicht auch der erste, bei einer wiederauflage, in zweie zerfallen? Es ist ja schön, daß unsere sprache stoff dazu hergibt¹¹¹.

Was mit den otfriedischen proben beabsichtigt worden ist, weiß ich freilich nicht. Den O. neu zu edieren und damit die heutigen forderungen zufrieden zu stellen, halte ich für recht etwas schweres. Nicht bloß der wiener codex, auch der pfälzer und freisinger (münchner), samt den bonner, wolfenbüttler und niederl. bruchstücken müssen verglichen und gebraucht werden. Nächst dem muß der herausgeber des alten [Rückseite des Blattes:] dichters metrik erkennen und auf die herstellung des reinen textes anwenden. Endlich haben einzelne Wörter noch immer schwierigkeit. Den unterschied zwischen *ia* und *iá*, *úa* und *uá* geben freilich die accente, doch wüßte ich im O. kaum einen fall, wo nicht beiderlei sonsther völlig klar wäre; der anonymus verzeichne mir, was ihm dunkel bleibt und ich will es ihm ohne handschrift richtig accentuieren. Der unterschied zwischen langem und kurzem vocal ist ihm minder angelegen; ich glaube mit unrecht, doch hier helfen im zweifel die accente der handschr. nicht aus. Endlich weiß ich auch nicht, was anonymus für die interpunction aus den handschriften erwartet. Die handschriften, wie die proben bei Lambeck¹¹², Knittel¹¹³ etc. lehren, pungieren bloß metrisch, d. h. puncte zertheilen die langzeile in zwei hälften. Danach hat bereits Schilter äußerlich getheilt und natürlich selten verstoßen. Den sinn hat er auf seine weise interpungiert, allerdings sehr oft elend genug; aber aus den codd. kann er nicht gebeßert werden.

Ob ich in meiner syntax nur ein eignes system, nicht auch eigne observationen aufstellen werde, mag sich zeigen; system und materie laßen sich

111) Der 1. Band der 1819 in Göttingen erschienenen „Deutschen Grammatik“ Jacob Grimms galt besonders der Flexion; er wurde jedoch bald umgearbeitet und kam 1822 zusammen mit einer Lautlehre („Von den Buchstaben“) neu heraus. Diese Neuausgabe des 1. Bandes stand Koplhuber zur Verfügung. — Band 2 und 3 der „Deutschen Grammatik“ (1826 und 1831) sind der Wortbildung (der Jacob Grimms besondere Neigung galt) gewidmet, wobei Band 2 vor allem die Darstellung des Ablauts enthält, Band 3 hingegen besonders das Problem des grammatischen Geschlechts erörtert. Band 4 (1837) handelt von der Syntax des einfachen Satzes; Band 5, für die Syntax des zusammengesetzten Satzes bestimmt, ist nicht geschrieben worden, obgleich er noch 1857 unter den Arbeitsvorhaben Jacob Grimms aufscheint. — Vgl. dazu Denecke, Jacob Grimm und sein Bruder Wilhelm, S. 90 f. —

112) Vgl. Anm. 39.

113) Vgl. Fr. A. Knittel, *Ulfilae versionem gothicam nonnullorum capitum epistolae Pauli ad Romanos...*, Braunschweig 1762, S. 485–495. — Vgl. auch Raumer, a. a. O., S. 252.

Abbildungen

Fotos:

Erich Widder, Linz/D. (1, 2, 3, 6, 7)
Stiftsbibliothek Kremsmünster/ÖÖ. (4, 5)

Otfrids

Evangelien Buch

Ein alt deutsches Werk aus dem
neunten Jahrhunderte .

*In die heutige deutsche Sprache metrisch über-
setzt, und mit historischen, philologischen,
und patristischen Anmerkungen versehen.*

Von P. Leopold Kopplhuber.

*Mitglied des Linnéischen
Nistars Pensionsinstituts und
correspondent in Hannover zu Hainhausen.*

LUDOVICO
 ORIENTALIU REGNORU
 REGI
 SIT SALUTA TERNA

*
 Ludwig
 Dem Könige der Ostreiche
 Ewiges Heil.

Ludowig¹ über Snello²,
 thes wisduames follo,
 Er Ostarrichi rixitit al³,
 so Frankono⁴ Kuning sca L,

Ludwig, dem Traggewin,
 dem wonspilt holten, eben,
 die ad chos Rönige der chadpfa giond,
 die Ostreichs Kuningst;

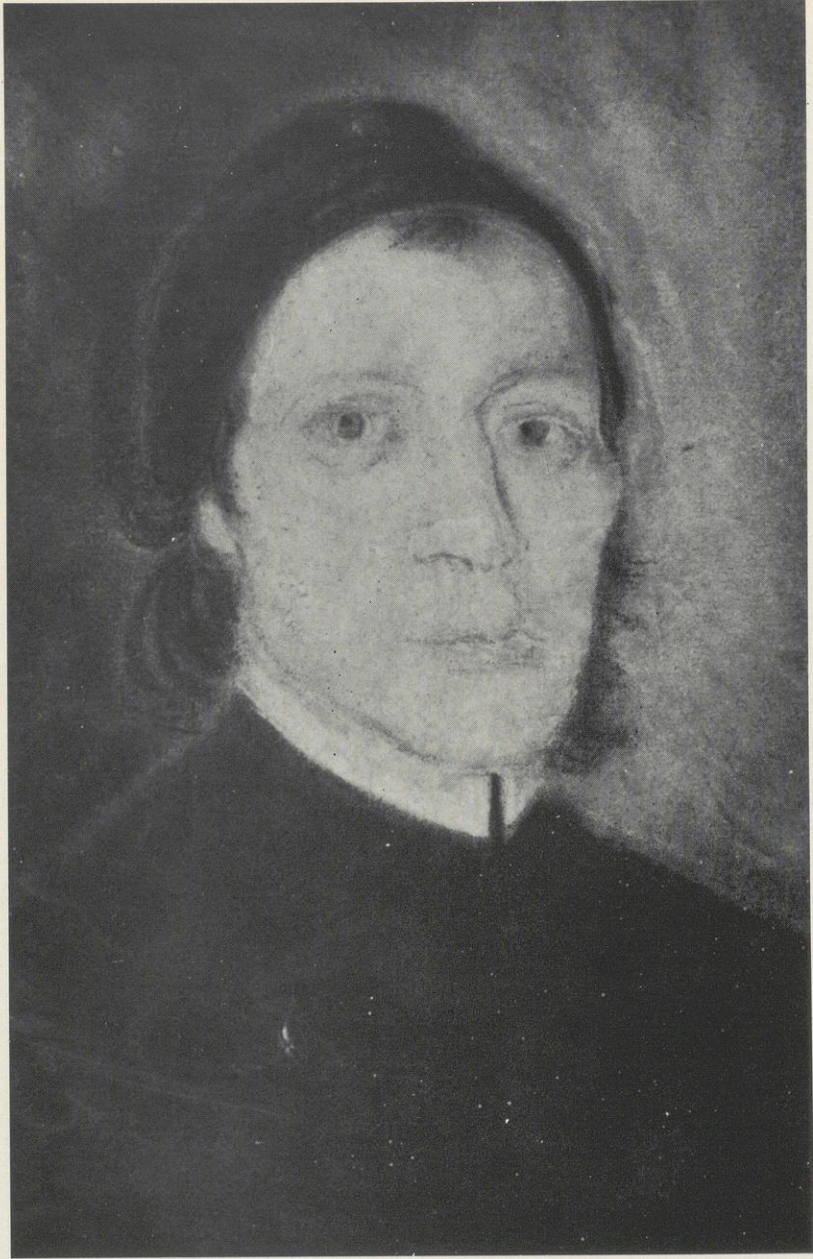
Vbar Frankono lant⁵,
 so gengit ellu⁶ sin giwalt,
 Thaz rixitit so ib thirz ellu,
 thiu sin giwalt ell V.

5. Dem doppel Künigswaltsticht
 der Rixitit, ist also chadpflant:
 (Lant) sin ist so abnd fagen;
 Luntl siner gungstschicht,

1. Dem wonspilt holten, ist wie zu Offens
 giond hiegt Rönige an daz giond
 2. Snello. In secc. In alleu giond
 3. Er Ostarrichi rixitit al. In daz Rixitit, ist
 4. Frankono Kuning. In daz Rixitit, ist
 5. Vbar Frankono lant. In daz Rixitit, ist
 6. so gengit ellu sin giwalt. In daz Rixitit, ist

7. ellu sin ch. In daz Rixitit, ist
 8. nobemo, ioulitit sin. In daz Rixitit, ist
 9. giond, ist in daz Rixitit, ist

4. Kophhubers Otfrid-Übersetzung, Autograph (CCn 23);
 Zueignungsschrift an König Ludwig, Anfang (zu S. 17 ff.)



5. P. Leopold Koplhuber OSB (1763–1826),
Kremsmünster. — Kreidezeichnung von Grinzenberger, 17. 7. 1798.
Stift Kremsmünster, Inv. Nr. 1187 (zu S. 3 ff.)

Es ist erfreulich, daß in Offenbach, wo so viele Denkmale dazu einladen, ein
tauchendes mitarbeitete in der altdeutschen philologie aufsteht. Ich
wäre sehr gern ein facsimile eines Heftes herauszugeben, damit
man sehe, wo es hin aus will und wie man mit ihm dran ist. Liegen
in den benachbarten Lössen, vielleicht zu Litz, Salsburg, Talsau, keine
aneddota, und seien sie von kleinem umfange, an welcher es was seine
früher bewahren möchte? Oder es wolle sich ein Stück der alten
grammatik aus, ein schon bearbeitetes oder noch unangebautes,
bereitere und berichtige jenes oder stelle dieses nach seinen gedanken
auf. Wie große monographie vorderer prozessionen ist, lassen sich
ähnliche z. b. von den in der geographie, von den diminutivis, comparation
u. vortheilhafter einzelnd. behandeln. Der am druck befindliche zweite
theil meiner grammatik wird nur buch 8, d. h. nicht ab die lebe
vonder wortbildung umfassen. Die syntaxe für den meißt einen dritten
theil bilden? und darf nicht auch der erste bei einer wiederanfrage, in
wie verfallen? Es ist ja schon, daß andere große stoffe dankbar gibt.

Was mit den offricheiden proben beabsichtigt worden ist, weiß ich
freilich nicht. Den d. v. neu zu adieren und damit die heutigen
Einsparungen zu finden so helfen, halte ich für recht schwer. Nicht
bloß der wiers. cox, auch der pfälzer und fröninger (münchener) samt
den bonner, wollenbiller und hündel. buchdrucker (münchener) verglichen
und gebraucht werden. Nachst dem muß ich herausgeber der alten

dichters metrick erkennen und auf die herstellung des reinen textes anwenden. Endlich
haben einzelne wörter noch immer historische keit. Den unterschied zwischen
ia und ia, ua und ua geben wirklich die accentu, doch dürfte ich im O. kaum
einen fall, wo nicht beiderlei formen völlig klar wäre; der anonymus ver-
suche mir, was ihm dunkel bleibt und ich will es ihm ohne handhabe nicht
accentuieren. Der unterschied zwischen langem und kurzem vorschlag ihm
minder angelegen; ich glaube mich unrichtig, doch hier haben im zweifel
die accentu der handskr. nicht auf. Endlich noch ich laub nicht,
was anonymus für die interpolation aus der handskr. erwartet. Die
handskr. sind, wie die großen bei Lambeck, Mittel etc. jedoch ^{ungehörig} doch metrick
d. h. puncte vertheilen die laute in zwei hälften. Danach hat bereits
Schiller überlief getheilt und natürlich keinen verstoß. Den hin hat es an
seiner witz interpolation, allerdings sehr oft eben genau, aber aus dem
kann es nicht zu bestritt werden.

Ob ich in meine syntax nur ein einziges system, nicht auch eigene observationen
aufstellen werde, mag sich zeigen; Obgleich eine materia capon sich nicht
nicht einmal fortrennen. Mir scheint die altheitliche syntax so ersig,
z. b. allein aus Notkers werken das, ich behaupte, weder der heilige
sprachwissenschaftler noch aller wahrnehmen, noch ein bestritt
und oberflächlich sind ganz ohne neue wahrnehmungen ausgehen, wenn
es nur treu wahrnimmt. Unjomeis traue ich dem geistlichen an-
wärtigen zu, das es abgehen von jenem oder meinem oder isene einem
system, in diesen elise manche neue und eigenthümliche bemerkungen
vorzufragen vermöge. Und ich wünsche, das es damit vorbrachte. Ich
meine sogar, es müße auch in der laut und flexions lehr auf verlässliches
irgend und unabhängig anwiesene meine erfüllung zu proben sein.

Stall 1. dec. 1804

Jacob Grimm

vielleicht nicht einmahl so trennen. Mir scheint die altdeutsche syntax so ergiebig (z. B. allein aus Notkers werken) daß ich behaupte, weder der fleißigste, scharfsinnigste sprachforscher wird alles wahrnehmen, noch ein beschränkter und oberflächlicher wird ganz ohne neue wahrnehmungen ausgehen, wenn er nur t r e u wahrnimmt. Um so mehr traue ich dem geehrten unbekanntem zu, daß er, abgesehen von seinem oder meinem oder irgend einem system, in diesem felde manche neue und eigenthümliche bemerkungen vorzutragen vermöge. Und ich wünsche, daß er damit vortrete. Ich meine sogar, er müße auch in der laut- und flexionslehre auf verschiednes irrige und unzulänglich erwiesene meiner darstellung gestoßen sein.

Cassel 1 dec. 1824

Jacob Grimm."

2. Zur Interpretation des Briefes

Obgleich bei Daffis¹¹⁴ jeder Hinweis auf ein vorausgehendes Schreiben Leopold Kopplhubers oder seines Vertreters an Jacob Grimm fehlt, setzt dessen Antwort doch ein solches unbedingt voraus. Da der oberösterreichische Benediktiner einerseits bekanntlich im Herbst 1824 den ersten Teil von Jacob Grimms „Deutscher Grammatik“ kennenlernte und er sich zu seiner großen Freude in vielen Belangen von ihm bestätigt fand, andererseits der Grimm-Brief vom 1. Dezember des gleichen Jahres datiert ist, liegt die Vermutung eines inneren Zusammenhangs zwischen diesen beiden Fakten nahe. Offenbar war der Grammatikband des großen Kasseler Gelehrten für den Kremsmünsterer Kapitularen das auslösende Moment, mit dem genialen Sprachforscher entweder selbst oder durch einen anderen Verbindung aufzunehmen. Aus Grimms Antwort geht ferner hervor, daß er P. Leopold anscheinend nicht einmal dem Namen nach kannte, da er zweimal von einem „anonymus“ spricht und einmal vom „geehrten unbekanntem“. Demnach hat entweder Kopplhuber selbst anonym an Jacob Grimm nach Kassel geschrieben oder ein Mittelsmann (vielleicht P. Michael Reischl?) dessen Namen hinter der Anonymität versteckt oder — als dritte Möglichkeit — der Mittelsmann erwähnte zwar den Namen des Otfrid-Übersetzers, doch da ihn Grimm nicht kannte — Kopplhuber hatte ja noch nichts veröffentlicht —, bezeichnet er ihn kurzerhand als „anonymus“. In allen diesen Fällen bleibt jedoch zu bedenken, daß Jacob Grimm schon neuneinhalb Jahre früher, am 2. Juni 1815, von Kassel aus sein berühmtes Zirkularschreiben über die Sammlung deutscher und ausländischer Volksdichtung sowie alter Volksbräuche (unzureichend auch „Märchenbrief“ genannt)¹¹⁵ mit einer persönlichen Mitteilung an den Kremsmünsterer Konventualen P. Matthias Höfer richtete, an dessen „Etymologischem Wörter-

114) A. a. O.

115) Vgl. Ludwig Denecke (Hg.), Jacob Grimm. Circular wegen Aufsammlung der Volkspoese. Wien 1815. Facsimile. Mit Nachw. v. Kurt Ranke, Kassel 1968; ders., Jacob Grimm und sein Bruder Wilhelm, S. 65, und Ginschel, a. a. O., S. 35 ff.

buch' (3 Bde., Linz, Kastner 1815) er subskribiert hatte¹¹⁸. Höfer erhielt damals aus Kassel auch noch einen Sonderdruck der von beiden Brüdern gemeinsam erstellten Ausgabe des Hildebrandsliedes und des Wessobrunner Gebets¹¹⁷. Von Höfer existiert zudem ein Antwortschreiben an Jacob Grimm aus dem Jahr 1815¹¹⁸. Man könnte daher mit Recht annehmen, daß sich Jacob Grimm wohl an Kremsmünster und den ihm von früher her schon bekannten Sprachforscher Matthias Höfer erinnert hätte, wäre der Name der alten Tassilostiftung an der Krems in dem Brief an ihn erwähnt worden¹¹⁹. Würde hingegen nur die Pfarre Steinhaus bei Wels als Heimatort des Absenders genannt, so war es nicht allzu schwer, die Anonymität zu wahren. Da sich Kopplhuber der vielen Unzulänglichkeiten seines Werkes voll bewußt war, wäre es durchaus begreiflich, wenn er oder sein Mittelsmann den diskreteren Weg vorgezogen hätte.

Von hier aus wird auch der allgemein gehaltene Briefton verständlich, der schon den Anfang des Schreibens kennzeichnet. Dazu kommt noch, daß Grimm zwar die Nachbarklöster in Linz, Salzburg und Passau erwähnt, Kremsmünster als Kopplhubers Stammkloster jedoch nicht aufscheint. Der Hinweis Jacob Grimms auf die Veröffentlichung des zweiten Teils seiner Grammatik könnte durch eine Bemerkung des unbekanntenen Briefschreibers veranlaßt worden sein, da P. Leopold, wie bereits erwähnt wurde, den ersten Teil von dessen deutscher Grammatik noch kurz verwenden konnte¹²⁰.

-
- 116) Vgl. Briefwechsel zwischen Jacob und Wilhelm Grimm aus der Jugendzeit. Hg. v. Hermann Grimm und Gustav Hinrichs. 2., verm. u. verb. Aufl., besorgt v. Wilhelm Schoof, Weimar 1963, S. 362 (Br. Nr. 117); ferner Kienesberger, P. Matthias Höfer von Kremsmünster, a. a. O., S. 215 ff.
- 117) Der genaue Titel des Werkes lautet: „Die beiden ältesten deutschen Gedichte aus dem achten Jahrhundert: Das Lied von Hildebrand und Hadubrand und das Weißenbrunner Gebet zum erstenmal in ihrem Metrum dargestellt und herausgegeben durch die Brüder Grimm.“ Cassel, Thurneisen 1812. — Auf der unteren Hälfte der Titelseite dieses Sonderdrucks findet sich ein (vermutlich von Höfer selbst) aufgeklebtes Etikett mit folgender autographischer Notiz über die Herkunft der Schrift: „Ist mir von Hessen Kassel verehrt worden. Matth. Höfer.“
- 118) Vgl. Daffis, Inventar der Grimm-Schränke, S. 26 (Nr. 1135). Dieser Gegenbrief, den ich in meinem Aufsatz über P. Matthias Höfer (a. a. O., S. 220, Anm. 151) fälschlich als Kriegsverlust bezeichnete, ist abgedruckt bei Ludwig Denecke, Eine neue Philologie. Zum Briefwechsel Jacob Grimms mit W. F. H. Reinwald nebst einem Brief von Matthias Höfer an Jacob Grimm. In: L. Denecke (Hg.), Brüder Grimm Gedenken, Bd. 2, Marburg 1975, S. 20 u. 27. Meine frühere Ansicht sei dadurch korrigiert.
- 119) Eine Anfrage an die Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz (Berlin 30), die den Nachweis eines derartigen Schreibens klären sollte, verlief negativ. Freundliche Mitteilung von Frau Bibl.-Direktorin Dr. I. Stolzenberg, West-Berlin.
- 120) Vgl. Kopplhuber, a. a. O., Vorrede, § 8.

Grimms Antwort macht außerdem deutlich, daß ihm Proben aus Otfrids Evangelienbuch — anscheinend nur der althochdeutsche Text — zugesandt wurden, ohne allerdings den besonderen Zweck dieses Vorgehens anzugeben. Aus eigenem fügt er aber sogleich hinzu, daß für eine Neuausgabe von Otfrids Werk alle entsprechenden Handschriften eingesehen werden müßten und der Text unter Berücksichtigung von Metrik, Akzentuierung, Interpunktion sowie aller übrigen Formkomponenten auf eine neue Grundlage zu stellen sei. Mit diesen Forderungen wissenschaftlicher Editions-technik mußte sich Kopplhuber als Autodidakt, vor allem aber in seiner isolierten Situation als Pfarrer einer Landgemeinde, fern den Handschriften-schätzen und geistigen Impulsen eines großen Bibliotheksbetriebes, überfordert sehen. Gewiß wußte der Kremsmünsterer Kapitular um diese Problematik; vielleicht zog er sich auch deshalb bescheiden in die Anonymität zurück. — Die letzten Zeilen des Briefes zeugen vom geistigen Adel Jacob Grimms, der in der Frühzeit der Germanistik auf die Bedeutung, aber ebenso auf die Schwierigkeiten einer kritischen Otfrid-Ausgabe hinweist, dabei jedoch die Begeisterung und den gediegenen Fleiß eines Gleichgesinnten auch noch dadurch anerkennt, daß er die Mängel des eigenen wie jedes anderen Werkes nicht verschweigt.

P. Leopold Kopplhuber starb eineinhalb Jahre später, am 18. Juli 1826, als Pfarrer von Steinhaus bei Wels. Es blieb dem gebürtigen Regensburger Johann Kelle vorbehalten, als geschulter Altgermanist und mit der notwendigen Bewegungsfreiheit ausgestattet, nach intensiver Vorbereitung zwischen 1856 und 1881 die erste wissenschaftlich fundierte Otfrid-Edition zu publizieren. Kopplhuber hingegen gehört das ehrende Verdienst, ange-regt durch die pastoralen Pflichten von Katechese und Predigt, im Zeitalter der Romantik einer der bedeutendsten Schöpfungen althochdeutscher Literatur sein besonderes Augenmerk und jahrelange Mühe zugewandt zu haben, um sie in möglichst verbesserter Form und in neuhochdeutscher Übertragung, wenn auch unveröffentlicht, einem potentiellen Interessentenkreis näher zubringen.